

DER FELS

S. Em. Stanislaw Kardinal Rylko:
Das Kreuz ins eigene Herz einschreiben

307

S. Exz. Erzbischof Johannes Dyba:
Der Tod – eine zweite Geburt

310

Prälat Prof. Dr. Aloysius Winter:
Wider die schleichende
Islamisierung Europas

321

Katholisches Wort in die Zeit

39. Jahr November 2008



INHALT

S. Em. Stanislaw Kardinal Rylko:
Das Kreuz ins eigene Herz
einschreiben 307

S. Exz. Erzbischof Johannes Dyba:
Der Tod – eine zweite Geburt 310

Abt Anselm Zeller OSB:
Leben und Sterben im
Vertrauen auf Gott 311

Jürgen Liminski
Vertrauen – Währung des Lebens 313

Interview mit Wolfgang Hering,
Präsident der Vereinigung Euro Pro Life
„Wir lassen uns nicht einschüchtern“... 316

Inge M. Thürkauf:
Die Frau, die Liebe und
„Humanae Vitae“ 318

Prälat Prof. Dr. Aloysius Winter:
Wider die schleichende Islamisierung
Europas 321

Dr. Thomas Krapf
„Wer Sinn für Würde zeigt,
ist verdächtig“ 326

Auf dem Prüfstand 329
Zeit im Spektrum 331
Bücher 333
Leserbriefe 334
Veranstaltungen 335

Impressum „Der Fels“ November 2008 Seite 335
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Pantokrator, Kuppelmosaik der Erlöserkirche des Klosters Chora in Istanbul, um 1305

Fotos: 307, 308 Renate Gindert; 310 Froitzheim, 311, 312 privat, 313, 314, 315 Liminski; 316, 317 Wolfgang Hering; 318 Archiv; 319 L. Eckener: Madonnen, Stadler Verlag, S. 87; 320 Frits van der Meer: Apokalypse, Herder Verlag, S. 303; 322 Otto Wimmer: Kennzeichen und Attribute der Heiligen, Tyrolia-Verlag, S. 163; 327 Kirche in Not – Photoarchiv;

Quelle S. 321: Veröffentlicht in: Armin Geus und Stefan Etzel (Hg.), Gegen die feige Neutralität. Beiträge zur Islamkritik, Marburg: Basiliken-Presse 2008, 37-47, mit freundlicher Genehmigung

Quelle S. 336: Gertrud Link, Mein Weg mit Gott, EOS Verlag 1998



Liebe Leser,

Wir erleben das Ende mancher menschlichen Sicherheiten. Das international vernetzte Bankensystem steht da wie der babylonische Turm, in dem einige Stockwerke einsturzgefährdet sind. Das zeigt, wie weit das autonome Machertum der Menschen trägt. Politiker und Wirtschaftsexperten arbeiten nun hektisch daran, das Banken- und Finanzsystem vor dem Zusammenbruch zu retten.

Bezeichnend für die heutigen Eliten ist, dass ihre Aktivitäten keinen Sonntag mehr kennen. Dabei handelt es sich nicht um den Esel, der am Sabbat in den Brunnen fällt. Es ist vielmehr die Missachtung des von Gott gesetzten Ruhetages, die Papst Benedikt XVI. mit folgenden Worte charakterisiert: „Der Mensch hat sich der Ruhe Gottes, der Muße von ihm her, der Anbetung, ihrem Frieden und ihrer Freiheit verweigert. Und so ist er in die Knechtschaft des Machens geraten. Er hat die Welt in die Sklaverei seines Machens getrieben und damit sich selbst versklavt.“

Der Wahlausgang in Bayern am 28. September hat ein anderes Beispiel vom Ende der Sicherheiten gebracht. Das Erfolgsrezept der CSU war „Laptop und Lederhose“ d.h. die Verbindung von moderner Technologie und Tradition. Sie hat dem Land Erfolge und der Partei über fast fünf Jahrzehnte große Zustimmung gebracht. Was aber in dieser Zeit immer schwächer wurde, war das religiös-geistige Fundament, das die Gründergeneration dieser Partei gelegt hat. Die ursprünglichen Ideale wurden relativiert und dem Zeitgeist angepasst. So hat die Partei ihren Führungsanspruch eingebüßt. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Übersehen wurde, dass sich die Wertvorstellung zu Ehe und Familie, zum Wert

des Lebens, zur Verbindlichkeit der christlichen Botschaft bei den Politikern und den Menschen im Land immer mehr verschoben haben. Weil aber der Egoismus als Folge davon sich ausgebreitet hat, ist „das Schiff“ jetzt kaum noch zu steuern. Da die wesentlichen Fragen von den Medien tabuisiert werden, suchen sie die Ursachen der Wahlniederlage auf Nebenkriegsschauplätzen (Raucherverbot, Pendlerpauschale etc.). Sie erklären einen Teil, sind aber nicht die eigentliche Ursache des Desasters. Insgesamt ist der Zustand der CSU in die moralische Wertekrise der Gesellschaft eingebettet, die den ganzen Westen im Griff hat. Wir erleben einen Kulturbruch, der dem Übergang vom Ende des Römischen Reiches zum Mittelalter vergleichbar ist. Benedikt XVI. hat am 22. September in Paris darüber gesprochen und darauf hingewiesen, dass die Mönche damals das religiöse und kulturelle Erbe in die neue Zeit hinübergerettet haben: „In der Wirrnis der Zeiten, in der nichts standzuhalten schien, wollten sie das Wesentliche tun, sich bemühen, das immer Gültige und Bleibende, das Leben selbst zu finden. Ihr Ziel hieß Gott suchen.“ Sie haben aber dabei die Menschen nicht aus dem Blick verloren und die Grundlagen der Kultur gerettet. Der Papst hat in Paris auch über das höchst aktuelle Wort des heiligen Paulus meditiert: „Meidet den Götzendienst“ (1 Kor. 10,14), der da die Menschen von seinem Ziel abbringt: „Der Götzze ist eine Täuschung, denn er bringt seinen Betrachter von der Wirklichkeit ab, um ihn ins Reich des Scheins zu verbannen. Aber ist dies nicht eine Versuchung, die unserer Epoche eigen ist, die einzige, auf die wir wirksam einwirken können?“

Reinhold Schneider hat bereits 1950 festgestellt: „Unsere Zeit wird einmal nicht mehr damit verteidigt werden können, dass ihr die Wahrheit nicht gesagt worden sei.“

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Das Kreuz ins eigene Herz einschreiben

*Ansprache im Pontifikalamt
zum Abschluss des Kongresses „Freude am Glauben 2008“*

1 An diesem Sonntag feiert die Kirche das Hochfest der Kreuzerhöhung. Es ist ein wichtiger Gedenktag. An jeden von uns ergeht der Aufruf, das große Geheimnis des Karfreitags neu zu erleben – das Geheimnis des Leidens und des Erlösertodes Christi. Gemeinsam mit der ganzen Kirche wenden wir also unseren Blick zum Kreuz und sagen: „Dein Kreuz, o Herr, verehren wir, und deine heilige Auferstehung preisen und rühmen wir: Denn siehe, durch das Holz des Kreuzes kam Freude in alle Welt“ (Karfreitagsliturgie).

Es ist eine glückliche Fügung, dass Euer Kongress „Freude am Glauben“ genau heute zu Ende geht, denn im Kreuz unseres Herrn konzentriert sich – wie im Brennpunkt einer Linse – das Wesentliche des christlichen Glaubens. In der Taufe wurden wir mit dem Kreuz bezeichnet. Und das Kreuz begleitet uns unser ganzes Christenleben hindurch, von der Geburt bis zum Tod. Als das unauslöschliche Zeichen der Jünger Christi, all derer, die dem gekreuzigten und auferstandenen Christus angehören, bezeichnet das Kreuz unsere tiefste Identität. Der heilige Paulus schreibt: „Ich bin mit Christus gekreuzigt worden. Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ und: „Ich aber will mich allein des Kreuzes Jesu Christi, unseres Herrn, rühmen“ (Gal 2, 19; 6, 14).

Der heutige Wortgottesdienst ist wie eine Einführung in das Geheimnis des Kreuzes. Im Evangelium, das wir soeben gehört haben, bringt Jesus eine Anspielung auf eine Episode während des Auszugs des auserwählten Volkes aus Ägypten und zeigt uns damit das Kreuz auf als Mittel für den Loskauf des ganzen Menschengeschlechtes, das in der Versklavung

der Sünde verstrickt ist: „Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, in ihm das ewige Leben hat“ (Joh 3, 14-15). Im Brief an die Philipper weist Paulus auf das Paradoxon des Kreuzes hin: Das Schafott der tiefsten Verdemütigung wird zum Symbol des Lebens, des Sieges und des Ruhmes ohne Ende: „Christus Jesus (so schreibt der Apostel) [...] entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich; [...] er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: Jesus Christus ist der Herr, zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Phil 2, 6-11). So ist das Kreuz für Christus gleichsam der Königsthron. Jesus regiert vom Kreuz aus! Die Präfation des heutigen Hochfestes stellt schließlich das Kreuz als Lebensbaum dar: „Du

hast das Heil der Welt auf das Holz des Kreuzes gegründet. Vom Baum des Paradieses kam der Tod, vom Baum des Kreuzes erstand das Leben. Der Feind, der am Holz gesiegt hat, wurde auch am Holze besiegt durch unseren Herrn Jesus Christus“ (Schott-Messbuch). Christus und sein Evangelium bringen die Logik der Welt durcheinander, verwirren unsere menschlichen Argumente ... Darum ist das Maßnehmen an der Wahrheit des Kreuzes ein wesentlicher Echtheitsnachweis für unser Christsein. Das haben die Kirchenväter gut verstanden, von denen einer schrieb: „Niemand schäme sich also der heiligen und ehrwürdigen Zeichen unserer Erlösung, des Kreuzes, das die Zusammenfassung und der Höhepunkt aller unserer Güter ist, durch das wir leben und das sind, was wir sind. [...] Du darfst deshalb das Kreuzzeichen nicht nur einfach mit den *Fingern machen*; zuerst musst du es mit brennendem Glauben in dein Herz eingravieren.“ (Johannes Chrysostomus, Matthäus-Kommentar 54,4-5).





2 Es ist nicht leicht, sich mit der Wirklichkeit des Kreuzes zu messen. Der heilige Paulus sagt: „Wir verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Christen, Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ (1Kor 1, 23-24). Weiter sagt er: „Denn viele – von denen ich oft zu euch gesprochen habe, doch jetzt unter Tränen spreche – leben als Feinde des Kreuzes Christi“ (Phil 3, 18). Das Kreuz ist „Anstoß“ und „Torheit“ auch in den Reihen der Christen.

Das Ärgernis des Kreuzes ... Ist es heute nicht auch so? Die postmoderne Kultur sagt ihr unmissverständliches „Nein“ zum Kreuz und errichtet Altäre für die Macht, für den Genuss, für den Erfolg um jeden Preis, für eine falsch verstandene Freiheit, die weder Regeln noch Grenzen kennt. Selbst bei den Christen gibt es solche, die die radikalen Forderungen des Evangeliums gerne zensieren möchten, indem sie diese verwässern und vergessen, dass es ohne Kreuz kein Evangelium gibt! Wer aber das Kreuz am Horizont des christlichen Lebens auslöscht, wird zum Verräter am Evangelium! Seit zweitausend Jahren wiederholt Christus den Seinen: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Mt 16, 24). Papst Benedikt XVI. hat es kürzlich nochmals ins Gedächtnis gerufen: „So steht es auch für die Christen nicht in deren Belieben, das Kreuz zu tragen, sondern es ist eine Sendung, die wir in Liebe annehmen müssen“ (Angelus, 31. August 2008).

3 Das Kreuz ist das wahre Buch der göttlichen Weisheit, ein Buch, in dem wir Christen oft lesen müssten. Es spricht uns von dem Gott, an den wir glauben. Und es spricht uns auch von uns. Denn im Kreuz finden wir die Antworten auf die Fragen und tiefsten Sehnsüchte des menschlichen Herzens: Es lehrt uns, wer Gott ist und wer wir sind, was das Leben ist und was der Tod, was die Liebe ist, was der Sinn des Leids ist, das niemandem erspart bleibt, was die Sünde ist ...

Das Kreuz drückt das tiefste Wesen Gottes aus: Liebe. Es sagt uns,

wie Gott uns liebt: „Bis zur Vollen-
dung“ (Joh 13, 1), bedingungs- und
grenzenlos, bis zum Kreuz! In seiner
Enzyklika Spe salvi schreibt Benedi-
kt XVI.: „Der Mensch braucht die
unbedingte Liebe. Er braucht jene
Gewissheit, die ihn sagen lässt: „We-
der Tod noch Leben, weder Engel
noch Mächte, weder Gegenwärtiges
noch Zukünftiges [...] können uns
scheiden von der Liebe Gottes, die
in Christus Jesus ist, unserem Herrn“
(Röm 8, 38-39). Wenn es diese unbedingte
Liebe gibt mit ihrer unbedingten
Gewissheit, dann – erst dann – ist
der Mensch ‚erlöst‘, (Nr. 26). Beim
Betrachten des Kreuzes – erklärt der
Heilige Vater – „sind wir Gottes gewiss
geworden“ und seiner Liebe,
was auch immer in unserem Leben
geschieht, auch in den Niederlagen
und dem bittersten Leid ... Wenn wir
das Kreuz anschauen, sind wir sicher,
dass Gott kein fernes Wesen ist, son-
dern der Emmanuel, der „Gott-mit-
uns“ ... Das Kreuz ist wahrhaft der
Anker unserer Hoffnung, die „große
Hoffnung“, die nicht enttäuscht.

Das Kreuz versichert uns, dass die
verwundbare Kraft der Liebe letztlich
siegen wird. Das ist die Sicher-
heit, die wir so notwendig brauchen

in diesem Europa, das die eigenen
christlichen Wurzeln leugnet und
Gott ablehnt, und dadurch sich selbst
zu zerstören droht. Menschlich ge-
sprochen, scheint die Sache Gottes
heute auf vielen Gebieten zu scheitern.
Aber Gott versagt nicht. Der
Papst lehrt uns: „Gott scheitert zu-
nächst immer, er lässt die Freiheit des
Menschen stehen, und die sagt immer
wieder ‚nein‘. Aber Gottes Phantasie,
die schöpferische Kraft seiner Liebe,
ist größer als das menschliche Nein.
Durch jedes menschliche Nein wird
eine neue Dimension seiner Liebe
entbunden und findet er einen neuen,
größeren Weg, sein Ja zum Menschen,
zu seiner Geschichte und zur Schöp-
fung zu verwirklichen. [...] Er macht
daraus neue Möglichkeiten größeren
Erbarmens, und seine Phantasie ist
unerschöpflich. Er scheitert nicht, weil
er immer neue Weisen findet, zu den
Menschen zu gehen und sein großes
Haus weiter zu öffnen, dass es ganz
voll werde“ (Predigt für die Schweizer
Bischöfe, 7. November 2006). Der
höchste Ausdruck dieser „Phantasie
der Barmherzigkeit Gottes“, seines
endgültigen „Ja“ zum Menschen ist
gerade das Kreuz des Herrn. Es ver-
sichert uns, dass Christus, der große
Bettler vor den Toren des Menschen-

herzens, nie aufhören wird, an die Tür
unseres Lebens zu klopfen; es versi-
chert uns, dass Christus, der Gute Hirt,
nie davon ablassen wird, das verlore-
ne Schaf zu suchen ... Und wir Chris-
ten sind gerufen, seine Werkzeuge in
dem Erlösungswerk zu sein, das sich
heute vor unseren Augen verwirklicht
... Ich denke, die Botschaft, die Euer
Kongress bringt, ist eben diese: Gott
scheitert nicht, auch wenn es den An-
schein hat! Denn Jesus Christus hat
durch sein Kreuz und seine Auferste-
hung die Sünde und den Tod besiegt.
Und das ist die grundlegende Voraus-
setzung für unsere Aufgabe als Chris-
ten, nämlich „mit der Kirche Zukunft
zu gestalten“...

Beten wir darum mit dem heiligen
Leo dem Großen: „O wunderbare
Macht des Kreuzes! O unaussprech-
licher Ruhm der Passion, in der sich
das Gericht des Herrn, das Urteil der
Welt und die Macht des Gekreuzigten
wieder vereint finden. [Herr] dein
Kreuz ist die Quelle aller Segnungen
und Ursache aller Gnaden. Durch das
Kreuz wird den Gläubigen die Kraft
in der Schwachheit zuteil, der Ruhm
in der Erniedrigung, im Tod das Le-
ben“ (Predigten über das Leiden des
Herrn, 6-8; PL 54). Amen.

Nur noch 3 mal „FELS“ ? !

Seit vielen Jahren erscheint der Fels auf Spendenbasis.

Das funktioniert natürlich nur, wenn so viele Spenden eingehen, wie die Pro-
duktion und der Versand kosten. Manche Leser spenden nicht nur für ihren
Bezug unserer Zeitschrift pro Jahr 40 Euro, was etwa den Herstellungs- und
Versandkosten entspricht. Sie legen noch ein gutes Scherflein drauf, z.B. für
Missionare, die selbst kein Geld haben und daher gar nichts spenden kön-
nen.

Zur Zeit sind wir in einer schwierigen Lage, und können, wie es momentan
aussieht, nur noch die nächsten drei Ausgaben des „Fels“ finanzieren.

Daher bitten wir Sie ganz herzlich um Ihre Hilfe.



Einzahlung Deutschland:

Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22 , BLZ: 700 916 00 oder

Postbank München KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80



Einzahlung Österreich: Landeshypothekenbank Salzburg,

Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;



Einzahlung Schweiz: Post Finance, Der Fels e.V., Konto Nr.: 60-377132-6



Für übrige EU-Länder: (statt Kontonummer die IBAN und statt BLZ die BIC)

IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und

BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GEN ODE F1 DSS

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.

Ihre Fels-Redaktion

Der Tod – eine zweite Geburt

Gedanken zu Allerseelen

Im Monat November, der mit Allerheiligen und Allerseelen beginnt, denken wir unserer Toten, gedenken wir des Todes. Das ist kein Gedanke, der besonders beliebt ist. Für alle Menschen bleibt der Tod zunächst das Grauen, die finstere Grube, das unentrinnbare Ende nach kurzem Aufleben. Viele schieben am liebsten den Gedanken an den Tod ganz beiseite, suchen dem Unentrinnbaren eben doch eine Weile zu entrinnen, eine falsche Zeit herauszuschlagen, die nicht bleiben und nicht bestehen kann.

Jesus Christus aber, der menschgewordene Sohn Gottes, hat uns gezeigt, dass der Tod nicht das Ende unseres Lebens ist, sondern der Anfang des endgültigen, des ewigen Lebens. Er selbst ist von den Toten auferstanden, und er, der Sieger über den Tod, hat uns verheißen: „Wenn ich über die Erde erhöht sein werde, werde ich alle an mich ziehen.“

Das ist bis auf den heutigen Tag der kennzeichnende Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen: Menschen, die an Gott und seine Verheißung nicht glauben, gehen ihr ganzes Leben lang dem Ende entgegen. Wenn der blühende Höhepunkt einmal überschritten ist, gibt es nur noch einen allmählichen Verfall der Kräfte, eines nach dem anderen muss aufgegeben werden – und am Ende steht der Sarg.

Ganz anders ist es beim Glauben. Sein Leben ist nicht allmählicher Abbruch, sondern Aufbruch. Ein immer neuer Aufbruch vom Vergänglichen in das Unvergängliche, vom Irdischen in das Überirdische – vom Kleinen, Erbärmlichen, Verhafteten in das Große, Freie, Vollkommene. Und je älter der Mensch wird, desto

näher kommt er eben nicht dem Ende, sondern dem neuen Anfang.

Was ist das für ein neuer Anfang? Was ist das für eine Ewigkeit, die da vor uns liegt? Nun, es ist die ewige Seligkeit, ewige Herrlichkeit, die Gott uns verheißen hat. Wenn Jesus den Seinen sagt: „Das alles habe ich euch gesagt, auf dass meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde“ – dann heißt das eben, dass alle christliche Botschaft und Lehre Frohbotschaft ist, dass seine Freude uns ergreift und unser ganzes Leben so zur Vorschau und Vorschule der ewigen und unendlichen Freude werden soll.

Darum ist auch nichts falscher als der Vorwurf, der Blick auf das Jenseits und die Ewigkeit solle uns bloß ablenken von den Problemen unserer Zeit. Nein, ganz im Gegenteil, die Gewissheit, dass Gott uns in sein Heil ruft, soll uns die Kraft geben, unser irdisches Leben anzupacken, die Probleme dieser Welt mit der Gelassenheit und der Sicherheit dessen zu lösen, der weiß, dass über all dem ein ewiger Vater thront. Nichts auf Erden ist doch lähmender und krankmachender als Hoffnungslosigkeit. „No future“ heißt es in der traurigen Generation der Gottfernen, in der die Jungen schon so alt aussehen und die Alten sich jugendlich tünchen und die das Leben in ihrer aufgeregten Angst vor dem Ende schon jetzt ungenießbar werden lässt.

Wenn wir aber an Gott glauben, dann haben wir eine Zukunft, ja mehr als eine Zukunft: Ewigkeit, ewige Seligkeit. Leben wir also, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Und mit Paulus können wir sagen: „Tod, wo ist dein Stachel, Tod wo ist dein Sieg?“

So ist der Tod für den Gläubigen wie eine zweite Geburt: Wenn ein Kind geboren wird, muss es seinen gewohnten, geschützten, aber dunklen Lebensraum im Mutterschoß verlassen. Durch Schmerz und Schrei hindurch wird es von seiner bisherigen Existenz getrennt, um in eine neue Welt hineingeboren zu werden: da gibt es Licht, Luft, freie Bewegung – lauter ganz neue Dimensionen, die im Mutterleib unvorstellbar waren.

Eben so wird es sein, wenn Gottes Ewigkeit einbricht in unsere Zeit, wenn aus unserem Vergänglichen Unvergängliches wird, wenn wir aus unserem irdischen Leben emporgehoben werden in das ewige Leben. „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat ... das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben!“, heißt es im Korintherbrief. So wenig ein Embryo sich die Welt vorstellen kann, die auf ihn zukommt, so wenig können wir uns die Ewigkeit vorstellen, die auf uns zukommt. Aber wir können uns auf sie vorbereiten, freuen können wir uns darüber, dass am Ende unseres Lebens nicht der Tod steht, nicht eine ungewisse Not, sondern das Leben, das Gott uns verheißen hat – und wenn wir an ihn glauben, wenn wir ihn lieben, dann heißt das ewiges Leben, ewige Herrlichkeit. Diese Gewissheit soll uns schon jetzt leben lassen, aufleben lassen in Freude. □

Johannes Dyba „Worte in die Zeit – Predigten, Ansprachen, Beiträge“



Leben und Sterben im Vertrauen auf Gott

Predigt im Gedenkgottesdienst für den seligen Kaiser Karl von Österreich

Kaiserliche Hoheit, liebe Brüder und Schwestern im Glauben!

Zwei Bemerkungen darf ich vorausschicken:

Vor wenigen Tagen blätterte ich in einem Photoalbum, das mir meine längst verstorbene Mutter vor mehr als 30 Jahren geschenkt hatte. Auf der letzten Seite hat sie, als Österreicherin Ende des 19. Jahrhunderts geboren, ein Bild des von ihr verehrten Kaisers Karl eingeklebt. Dieses Bild weckte in mir wieder Erinnerungen an Gespräche, in denen sie ihre Wertschätzung und Hochachtung vor der Kaiserlichen Majestät zum Ausdruck brachte. Sie erzählte von dem Unrecht, das man der kaiserlichen Familie antat, und von seinem frühen, aber heroischen Heimgang in Madeira. Vor diesem Hintergrund lässt sich verstehen, weshalb ich die Einladung zum heutigen Tag gerne annahm.

Erfahrene Seelsorger sagen, man solle auch bei besonderen Anlässen die liturgischen Texte verwenden, die jeweils vorgegeben sind, auch wenn sie beim ersten Moment nicht ansprechen oder für den gegebenen Anlass nicht viel herzugeben scheinen. Beim aufmerksamen Hinschauen werden wir aber gerade von den heutigen Texten der ersten Lesung und des Evangeliums reich beschenkt.

1. In der 1. Lesung aus dem Propheten Jeremia hörten wir: „Ich hörte das Flüstern der Vielen: „Ich hörte das Flüstern der Vielen: Grauen ringsum! ... Meine nächsten Bekannten warten alle darauf, dass ich stürze.“ Der Prophet musste Ablehnung, Verlassenheit, ja Hass erleiden. Es heißt aber weiter: „Doch der Herr steht mir bei wie ein gewaltiger Held ... Der Herr prüft den Gerechten, er sieht Herz und Nieren ...“ Am

Schluss ruft der Prophet sogar zum Lob Gottes aus: „Singt dem Herrn, rühmt den Herrn, denn er rettet das Leben des Armen aus der Hand der Übeltäter.“

Nur ein tief glaubender Mensch kann so sprechen. In größtem Leid vertraut der Prophet auf Gott.

Wir finden bei dem sel. Kaiser Karl dieselben Erfahrungen: Ablehnung, Verlassenheit, Verleumdung, Demütigung, Enteignung und Abschiebung. Er und seine Familie erlitten in den letzten Monaten vor seinem Tod bittere Armut. Wie Zeugen berichtet haben, klagte der Selige nicht über das erlittene Unrecht. Er vertraute sein Leben und sein Sterben vorbehaltlos Gott an, ebenso seine Gemahlin, Kaiserin Zita mit den sieben Kindern; mit dem achten war sie guter Hoffnung. Das Zeugnis des Seelsorgers während den ersten zwei Monaten in Madeira (Mons. Antonio Homen de Gouveia) überliefert uns die seelische Größe des schwerkranken Kaisers: „Im täglichen Umgang mit seiner Majestät bewunderte ich seinen außerordentlichen, tätigen Glauben. Alles, was er tat, ordnete er dem Willen Gottes unter und mit der größten Ergebenheit ertrug er alle Schicksalsschläge und Widrigkeiten, ohne je ein Wort der Erbitterung gegen seine Feinde auszusprechen. Im Gegenteil: Er entschuldigte sie als Werkzeuge der göttlichen Vorsehung.“

Auch vom letzten Satz der heutigen Lesung lässt sich eine Verbindung zum sel. Kaiser ziehen. Der Prophet fordert inmitten seines Leidens auf: „Singt dem Herrn, rühmt



Kaiser Karl von Österreich

den Herrn!“ Von Kaiser Karl berichtete seine Schwester, Erzherzogin Elisabeth, er habe in den Wochen Ende des Jahres 1918, als er und seine Familie wie Gefangene behandelt wurden und man ihn ständig unter Druck setzte, abzudanken, eine große innere Ruhe ausgestrahlt. Wörtlich heißt es: „Mitten in dieser traurigen Situation fuhr der Diener Gottes fort, allabendlich das Te Deum zu beten, und am 31. Dezember 1918 ließ er es singen zur Danksagung für alles, was das scheidende Jahr gebracht hatte. Man hatte vorgeschlagen, es diesmal auszulassen, doch er antwortete, dass er in diesem Jahr so viele Gnaden erfahren durfte, für die er danken müsse.“ (Aus Dr. Andrea Ambrosi, Kurzbiographie des Kaisers und Königs Karl – aus den Akten des Seligsprechungsprozesses) Gott loben, vor ihm singen, inmitten der dunklen Nacht von Leid und Ablehnung zeugt von großer Glaubensstärke, besser gesagt: Dies war heroisches Gottvertrauen.

2. Liebe Festversammlung, schauen wir auf die Botschaft des Evangeliums und entdecken wir auch dort Verbindungslinien zu unserem sel. Kaiser Karl. Wir haben die Stellen aus dem 10. Kapitel des Matthäusevangeliums gehört, wo Jesus sagt: „Fürchtet euch nicht vor den Menschen!“ Und noch einmal sagt Jesus: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, sondern fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib ins Verderben der Hölle stürzen kann.“ Und schließlich: „Wer sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel verleugnen.“

Viele Stellen aus einer Kurzbiographie des Kaisers belegen, wie der Selige nach Jesu Botschaft gelebt hat. Einige wenige davon möchte ich hier vortragen:

Pater Norbert Geggerle, sein Religionslehrer berichtet, dass „der Diener Gottes auch während seines Militärdienstes außerordentlich fromm war, mutig seinen Glauben bekannte und auch in aller Öffentlichkeit den „Engel des Herrn“ betete, sobald die Glocken zum Gebet riefen. Sofort und unter Protest verließ er eine Gesellschaft, wenn er lockere Reden hörte.“ (S.9) Als infolge eines Sabotageaktes der kaiserliche Zug warten musste, bis die Gleise repariert waren, ließ der Kaiser eine hl. Messe zelebrieren, an der er mit seiner Frau auf

einer Gleisschiene kniend teilnahm, umgeben von Offizieren und Soldaten. Schließlich aus der Aussage von Frau Anna Franziska Lamich: „Während seiner Todeskrankheit betete der Diener Gottes ununterbrochen, auch mit lauter Stimme ...“ Frau Lamich hörte ihn sprechen: „Meine ganze Sehnsucht ist es, stets in allen Dingen klar den Willen Gottes zu erkennen und ihn zu befolgen, und zwar auf das Vollkommenste ...“ (S. 71f)

Der Selige hatte aus ganzem Herzen Gottesfurcht und Gottesliebe durchlebt und durchlitten – ganz gemäß dem Evangelium.

3. Liebe Mitchristen! Wir müssten jetzt noch ein weiteres Kapitel im Leben des sel. Kaiser Karl und ebenso wichtiges aufschlagen – das der Nächstenliebe. Die Zeit erlaubt dies nicht. Aber die Feier in dieser Basilika, die dem Heiligsten Herzen Jesu geweiht ist, verlangt nach einem Wort über die tiefe Verehrung, die unser Seliger dem göttlichen Herzen entgegen gebracht hat.

Frau Maria Lackner bezeugt beim Seligsprechungsprozess: „Man hatte den Eindruck: Hier bringt sich einer Gott als Ganzopfer dar. Sehr oft sagte er: „Heiligstes Herz Jesu!“ Er empfahl alle Kinder, jedes beim Namen nennend, Gott und bat ihn, sie eher sterben als eine schwere Sünde begehen zu lassen. Ich hörte ihn auch viele andere Stoßgebete sprechen, wenn ich zu irgendwelchen Verrichtungen ins Zimmer kam. Doch am häufigsten rief er das Heiligste Herz Jesu an.“ (S. 73f)

Das Bild und die Reliquie des Seligen möge uns und viele Gläubige an sein geistliches Vorbild erinnern. Er möge uns Ansporn, ja Fürsprecher sein auf unserem eigenen Weg als Bürger und Christen. Das heutige Tagesgebet drückt das Gesagte in unübertrefflicher Prägnanz aus. Es sei mir der kleine Namenseinschub gestattet: Heiliger Gott, gib, dass wir auf die Fürsprache des Seligen Kaiser Karl deinen Namen allezeit fürchten und lieben. Denn du entziehst keinem deine väterliche Hand, der fest in deiner Liebe verwurzelt ist. Amen. □



Oben: Abt Anselm Zeller OSB mit Erzherzog Rudolph von Habsburg, dem Sohn von Kaiser Karl

Unten: Abt Anselm Zeller OSB mit einer Reliquie von Kaiser Karl



Vertrauen – Währung des Lebens

Familie, Freundschaft, Finanzen – Wovon lebt das Gemeinwohl?

Ein Essay von Jürgen Liminski

Ein Ergebnis der Krise lässt sich bereits ausmachen: man pocht wieder stärker auf eine Freiheit mit Verantwortung im Marktgeschehen. Die unsichtbare Hand, die dieses Geschehen nach der Vorstellung von Adam Smith im Sinne des Wohlstands der Nationen lenke, dürfe nicht nur in die eigene Tasche wirtschaften. Smith hat die Folgen vorausgesehen und vor der Versuchung des Reichtums gewarnt: Die kommerzielle Gesinnung enge den Geist des Menschen ein, schrieb er, „und die heroische Gesinnung erstickt“. Der Markt funktioniert nicht ohne Vertrauen und Werte. Immerhin, so meint der Sozialethiker Wolfgang Ockenfels jetzt, „beklagt man nun den Verlust von Werten. Vertrauen und Glaubwürdigkeit werden allenthalben beschworen. Und auch die zehn Gebote werden wieder entdeckt.“ In diesem Sinn schreibt auch der Vorsitzende der Ludwig-Erhard-Stiftung, Hans Barbier „Vertrauen in das Rückzahlungs- und Verzinsungsversprechen einer ausgeliehenen Ersparnis ist eine Kulturleistung“.

Vertrauen also. Das ist aber nicht nur der Stoff, aus dem die Zertifikate der Banker sind, sondern der Kitt der Gesellschaft ganz allgemein. Bundespräsident Horst Köhler hat in der vergangenen Woche auf dem *Forum Demographischer Wandel* in Schloss Bellevue darauf hingewiesen, dass die Freundschaft das Band der Gesellschaft sei. Sie gelte es nicht nur zwischen den Generationen zu entwickeln. Nur auf der Basis der Freundschaft lasse sich eine Gemeinschaft aufbauen, in der Verantwortung und Vertrauen gedeihen könnten. Dagegen zerstöre der Mangel an Eigen- und an sozialer Verantwortung die Gemeinschaft. Köhler nannte auch Grundtugenden, die diese Basis der



Hier begann das Elend: Börsenszenen an der Wallstreet in New York

Freundschaft ausmachen: Achtung vor dem anderen und vor dem Primat des Rechts, Achtung auch vor den politischen Institutionen. Freundschaft ist die Währung des Lebens. Die Alternative ist die Wolfsgesellschaft.

Diese Gedanken sind weitgehend verdrängt (weshalb man dem Präsidenten dankbar sein muss, dass er sie wieder ins Bewusstsein ruft), sie sind sozusagen Kulturgut unserer Zivilisation. Schon Aristoteles meinte, Freundschaft gehöre zum Nötigsten im Leben, sie sei das einigende Band der Gesellschaft. Die Römer wiederum definierten sie als *idem velle, idem nolle* – das gleiche wollen bzw. nicht wollen, und Thomas von Aquin sprach vom gegenseitigen Wohlwollen in der Liebe. All das ist ohne Vertrauen nicht zu haben. Vor diesem Hintergrund wird wie bei einem nächtlichen Blitzgewitter plötzlich das kulturelle Ausmaß der Krise in der Polis sichtbar. Und deshalb ist auch die Frage berechtigt: Wo entsteht das Vertrauen? Wo wird diese Währung geprägt?

Vertrauen ist in der Familie zuhause. Es entsteht wie alles Humanvermögen – man könnte auch sagen wie alle Daseinskompetenzen – zu-

erst in der Familie. Sie ist Quelle und Nährboden der Grundtugenden. Sie prägt den Menschen. Darüber sind sich auch neoliberale Ökonomen einig. Friedrich August von Hayek hat das einmal in den Satz verdichtet: Die zwei wichtigsten Institute einer freien Gesellschaft seien erstens das private Eigentum und zweitens die Familie. Und deshalb ist auch die Folgefrage berechtigt: Warum kann man für die (notwendige) Rettung von Banken so schnell, so viel Geld zusammenkarren und zeigt man sich bei Familien und ihrem Existenzminimum so knauserig, wo es bei ihr doch auch um die Grundlagen einer menschlichen Gesellschaft, mithin auch der Finanzmärkte geht? Auf diese Frage sollte die Große Koalition noch eine Antwort finden, wenn sie nicht nur Feuerwehr spielen, sondern die Krise grundlegend in den Griff bekommen will.

Es ist auch eine Frage nach dem ebenfalls verdrängten oder in der Globalisierung verdunsteten Begriff des Gemeinwohls. Denn Familie ist der „Kern aller Sozialordnung“, wie Benedikt XVI. in seinem Jesus-Buch schreibt. Eigentlich ist der Moment für eine globale Debatte über das Gemeinwohl und die fundamentale

Schlüsselrolle der Familie in diesem Zusammenhang jetzt günstig. Bleibt diese Debatte aus, wird früher oder später das Menschliche und Soziale in unseren freiheitlichen Staatssystemen zum Fonds perdu der Marktwirtschaft erklärt werden. Es wäre übrigens auch die Stunde der Kirchen. Ihr Schweigen in dieser Situation ist erstaunlich. Nur der Papst ließ sich vernehmen, vielleicht kommt jetzt auch seine Enzyklika über die sozialen Fragen des neuen Jahrhunderts heraus. Erstaunlich, denn die Kirchen haben immer in der Handlungsweise des Kapitalismus den Individualismus und den absoluten Primat der Marktgesetze über die menschliche Arbeit abgelehnt. Die ausschließliche Regulierung der Wirtschaft durch das Gesetz des freien Marktes verstoße gegen die soziale Gerechtigkeit, schreibt etwa Johannes Paul II. in Centesimus Annus, denn „es gibt unzählige menschliche Bedürfnisse, die keinen Zugang zum Markt haben“. Das ist auch eine Erinnerung daran, dass es Aufgabe der Wirtschaftslenker und der Politik ist, auf eine Regelung des Marktes hinzuwirken, die auf das Wohl aller ausgerichtet ist. Es ist in der Tat höchste Zeit, dass die

Politik, also jene, die von der Allgemeinheit gewählt sind, sich um das Gemeinwohl kümmern und Maßstäbe für die Globalisierung finden. Die Unterwerfung unter eine Theorie, die, mit den Worten des Zweiten Vatikanums, „den Profit zur alleinigen Regel und zum letzten Zweck aller wirtschaftlichen Tätigkeit macht“, ist jedenfalls „sittlich unannehmbar“.

Es geht um die Geisteshaltung. Für die Kapitalisten in Amerika definiert ihn Edward Luttwak, einer der angesehensten Autoren in den USA („Weltwirtschaftskrieg“ und „Turbo-Kapitalismus“) so: „In den USA herrscht ein säkularisierter Calvinismus, im übertragenen Sinne also der Glaube, dass der Wert des Menschen von seinem wirtschaftlichen Erfolg abhängt“. Viel Geld, viel Ehr. Auch in Deutschland scheint das zum Maßstab zu werden. Die Zerstörung des Sozialen, der „Ligaturen“ der Gesellschaft, wie Dahrendorf es nennt, produziert nicht nur weltweites, reales Unbehagen an der Globalisierung. Es hat auch zur Folge, dass Familie, Gemeinde, Staat und Gesellschaft oft nur noch als Faktor und Masse für die Inanspruchnahme eigener Wünsche gesehen werden,

das Konkurrenzdenken durchdringt den sozialen und auch privaten Raum. Der homo oeconomicus ersetzt den homo sapiens, „die heroische Gesinnung erstickt“. Heute lebt man via Fusion von der globalen Gesellschaft, aber nicht mehr für sie. Wie erstickend der Kapitalismus sein kann, zeigt wiederum Luttwak auf. Immer schneller drehe sich die Maschine der Fusionen und Spekulationen. Der Einzelne könne in diesem System nicht sicher sein, dass er seine Position lange hält. „Die fehlende wirtschaftliche Stabilität produziert Angst, und diese trägt Spannungen in die Familien und bringt die Gesellschaft durcheinander. Inzwischen enden über 50 Prozent aller Ehen in den USA in Scheidung – landesweit. Wo der Turbo-Kapitalismus voll funktioniert, an der Wall Street oder in Silicon Valley, beträgt die Scheidungsrate fast hundert Prozent. Dort verlangt das System so viel Energie und Zeit von den Leistungsträgern, dass sie sich nicht mehr um Beziehungen kümmern. So atomisiert der Turbo-Kapitalismus die Gesellschaft mehr und mehr“.

In seinem Buch „Politik ohne Macht – das fatale Vertrauen in die Wirtschaft“ beschreibt der britische Star-Historiker Niall Ferguson die internationalen Investoren und selbst ernannten Herren des Universums als eine „elektronische Herde“. Das Problem liege allerdings darin, dass „eine Herde, insbesondere ohne einen Hirten, dazu neigt, in panischer Flucht davonzujagen“. Genau das ist Anfang Oktober passiert. Die elektronische Herde der Börsenspekulanten und Abzocker war in Panik geraten, die Herren des Universums, die allein auf ihren Mammon gesetzt hatten, waren, sind vielleicht noch auf der Flucht und rufen nach dem Staat, den sie als Hirten immer verschmäht hatten. Der ist gekommen und hat die Herde vorerst beruhigt. Aber kann er sie auch auf neue Weiden führen? Welche geistige Orientierung gibt er vor? Reicht es zu sagen, die Maßnahmen sollen die Bürger schützen? Oder braucht es nicht vielmehr auch einen Orientierungsrahmen, der sich am Gemeinwohl ausrichtet?

Es ist jetzt hier und da auch vom globalen Gemeinwohl die Rede. Aber wie immer gehören zu hehren Absichten auch edle Menschen, und

Börsenplatz Frankfurt: Der Dax stürzt ab. Da kann man sich nur noch abwenden.



die findet man in den Chefetagen der Welt relativ selten. Dort wird gern mit den Sachzwängen argumentiert und bei der Profitmaximierung auf die Anteilseigner, auf das Prinzip des shareholder value verwiesen. So bleibt vom Gemeinwohl für den Globus oft nur der Zigarren-Duft der großen weiten Welt zurück. Aber auch das ist, ähnlich dem Argument von der Wettbewerbsfähigkeit, eine Ausrede. Alfred Rappaport, der Erfinder des Begriffs „shareholder value“, sieht in diesem Denken eine Verflachung seiner Theorie. Personalabbau – das Allheilmittel mittelmässiger Manager mit ihren McKinsey-Beratern – könne die „langfristige Produktivität der verbleibenden Arbeitskräfte negativ beeinflussen“, schrieb er schon vor Jahren und plädierte für eine langfristige „Partnerschaft für Wertsteigerung“ zwischen Eigentümern (Aktionären) und Angestellten. Das setze die gegenseitige Achtung der Arbeit und Funktion des Partners und eine „gerechte Werteteilung“ des Gewinns, sprich Engagement und eine gerechte Lohnskala voraus. Weder Geld noch Personen müssten vorrangig freigesetzt werden, sondern Energien und Ideen. Das sei der wahre Wettbewerbsvorteil, meint Rappaport, nicht die verschlankte Struktur. Die könne auf Dauer sogar teurer zu stehen kommen, denn über die Ideen kommt auch der dritte, unverzichtbare Partner ins Spiel, der Kunde. Das sind wir alle, und da ist es wieder, das Gemeinwohl, wenn auch in anderem Kleid.

„Wir sehen jetzt durch den Zusammenbruch der großen Banken, dass Geld einfach verschwindet, dass es letztlich nichts bedeutet und dass alle Dinge, die uns so wichtig erscheinen, in Wirklichkeit zweitrangig sind.“

Benedikt XVI.

Man kommt immer wieder auf den Grundauftrag allen Wirtschaftens zurück: Die Wirtschaft hat dem Menschen zu dienen, nicht umgekehrt, und der Staat hat dies im Sinn des Gemeinwohls und mittels des Subsidiaritätsprinzips zu regeln. Die Auswüchse bei den Banken hätten die Politik schon viel früher auf den Plan rufen können – und müssen. Diese Phänomene zeigten an, dass die Wirtschaft im Begriff ist, sich zu verselbständigen – gegen das Gemeinwohl. Ganz gleich wie diese

Finanzkrise nun weiter- und ausgeht, das gesellschaftliche Gefüge wird ein anderes sein. Dabei ist noch nicht einmal sicher, ob die Politik den Primat zurückerhält, den sie voreilig an die Wirtschaft abgetreten hat. Denn nicht nur das Vertrauen in die Herren des Universums in den Chefetagen von Banken, Wirtschaft und Börsen ist erschüttert, auch das Vertrauen in die Politik ist verloren gegangen. Schließlich saßen auch führende Politiker in den Aufsichtsräten der Pleite-Banken. Das süße Gift der Geld-Macht kann auch den Sinn für Gefahren und Realitäten betäuben. Beispiel: Wer den Ursprüngen der derzeitigen Krise nachspürt, der wird auch auf Entscheidungen des immer so hoch gepriesenen Bill Clinton stoßen. Als Präsident hatte Clinton 1999 den Glass-Steagall-Act, jenes Gesetz von Roosevelt aus dem Jahr 1933 ausgehöhlt, das die Bankenwelt in zwei Kategorien einteilte: Banken für Spareinlagen und Banken für Geschäfte. Die strikte Trennung sollte Exzesse der Finanzspekulation eingrenzen. Indem Clinton diese Grenzen verwischte, öffnete er der Spekulation mit riskanten Hypotheken Tür und Tor. Es waren Freunde aus der Finanzwelt, die ihn dazu gedrängt hatten. Einer von ihnen war Franklin D. Raines, Präsident der Hypothekenbank Fanny Mae. Er musste 2004 wegen Bilanzfälschungen und illegaler Bereicherung seinen Hut nehmen.

Wie ist dem Gemeinwohl zu dienen? Es gibt dafür kein Rezept. Werte- und Geisteshaltungen haben Voraussetzungen, die der Staat nicht schaffen kann, von denen er aber lebt, wie Böckenförde richtig sagt. Diese Voraussetzungen werden in der Familie geschaffen. Solidarität zum

Beispiel werde in der Familie „in einer Qualität und Effizienz“ erzeugt, schreibt der Familienforscher Heinz Lampert, wie es in „keiner anderen Institution möglich ist“. In der Familie wird auch das Ur-Vertrauen gestiftet, aus dem diese Schlüsselgröße dann für die Gesellschaft erwächst. Die Antwort auf Vertrauen ist Glaubwürdigkeit. Manager in Wirtschaft und Politik müssen glaubwürdig sein. Dazu gehört Transparenz bei



Bretton Woods 1944: Eine Finanzstruktur für die Welt wird verkündet.

der Berufung (damit die Kompetenz nachprüfbar ist) und auch bei den Bezügen, so wie das jetzt für die Vorstände und Aufsichtsräte angestrebt wird. Wer auch der Allgemeinheit dient – und das ist bei Banken der Fall, sollte sich entsprechenden berufsethischen Normen stellen. Natürlich ist Kontrolle kein Allheilmittel, sie kann auch nicht jede Misswirtschaft verhindern. Ohne ein ethisches Fundament wird es nicht gehen. Der Manager, der nur die Kontrolle fürchtet, wird Wege finden, sie zu umgehen. Wichtig ist, dass er weiß, sein Handeln auch vor sich selber, das heißt vor seinem Gewissen zu verantworten. Hier allerdings ist noch viel Vertrauenskapital zu erwerben und zu erarbeiten. Es sind die Wucherungen der Ich-Gesellschaft mit ihrem Relativismus aller Werte, die jetzt herausoperiert werden müssen. Sonst wird es nichts mit dem bonum commune, dem Allgemeinwohl. So gesehen steckt in der Krise auch eine Chance auf ethische Gesundung. Das alte bonum commune, das Gemeinwohl muss nicht neu erfunden werden. Das ist wie mit den Werten: Man braucht keine neuen, man muss sich nur zu den Werten von immer bekennen. □

„Wir lassen uns nicht einschüchtern“

*Demonstration für das Leben: Linksradikale stören
– Rechtsradikale instrumentalisieren*

Interview mit Wolfgang Hering, Präsident der Vereinigung Euro Pro Life

Die Vereinigung „EuroProLife“ – Europäische Stimme der ungeborenen Kinder: „Protect our Life“ = „Schützt unser Leben“ – führt seit einigen Jahren in München, Prag, London, Münster, Salzburg und Fulda eindrucksvolle, friedliche Gebetszüge für das Leben durch. Der Gebetszug am Samstag dem 4. Oktober 2008 in München wurde massiv gestört. Nur durch ein großes Polizeiaufgebot war er überhaupt möglich. Was war der Grund für diese Gegendemonstration? Welche Gruppen standen dahinter?

Mit unseren Gebetszügen wollen wir die Trauer um die kleinen Mädchen und Jungen zum Ausdruck bringen, die der vorgeburtlichen Kindstötung zum Opfer fallen. Gleichzeitig beten wir für das Überleben der Kinder im Mutterleib, aber auch für die Wandlung der Herzen aller kostbaren Kinder Gottes: für die Mütter und Väter, für die Ärzte und deren Personal, für die Politiker und alle Menschen, die in irgendeiner Weise in die Tötung der Babys verwickelt sind, dass in ihren Herzen die Liebe zum ungeborenen Kind aufscheinen möge.

Die tumultartigen Störungen in München kamen nicht überraschend, jedoch in dieser massiven Aggressivität unerwartet. Die Polizei leistete Schwerstarbeit, diese jedoch exzellent! Das Beeindruckendste war für viele, dass Gebet und Gesang der Christen niemals abbrachen und bis zum Schluss kraftvoll wirkten.

Die Gegendemo wurde angezettelt vom „Anti-Sexistischen Aktions-Bündnis München“ und einer Gruppe namens „Antifa Lebensschützer“, wobei wir von diesen grundsätzlich als Faschisten betrachtet werden (daher Antifa). Sie tauchten schon am 25. Juli in Salzburg (ca. 25 Personen) und am 20. September in Berlin (ca. 120 Personen) auf. Auch das Ziel der überwiegend aus dem linken Milieu stammenden etwa 200 Jugendlichen in München war klar: „Wir wollen bunt, laut, massiv und pervers stören“. Und zerstören: In der Nacht zum 2. Oktober wurden beide Schaufensterscheiben unseres Lebenszentrums mit schweren Steinen zertrümmert!

Wenn ich im nachhinein diese armen Kinder Gottes betrachte, schmerzt mein Herz und manchmal weine ich um sie. Sie brauchen viel Gebet – und Liebe!

Am Gebetszug haben auch Rechtsradikale teilgenommen. Ihre Absicht war, diese Demonstration für ihre politischen Zwecke zu instrumentalisieren. Warum konnten die Rechtsradikalen nicht aus dem Zug entfernt werden?

Die ca. 40 Neonazis waren für uns und besonders für die Linken eine enorme Provokation. Aber: Laut Versammlungsrecht darf sich jeder einem öffentlichen Aufzug anschließen und mitgehen, solange er sich friedlich verhält. Er darf sogar Flugblätter verteilen, deren Inhalt sich deutlich von der Meinung des Veranstalters unterscheidet.

Somit hatten die Polizei und auch wir als Veranstalter keine Möglichkeit, die Nazis aus dem Zug auszuschließen. Aufrufe unsererseits ignorierten sie völlig. Mehrmals haben die Christen auf der Straße gekniet und haben Gott um sein Erbarmen angerufen. Hier wurde besonders deutlich, dass die Nazis gar nicht daran dachten mit uns zu beten – geschweige denn hinzuknien -, sondern den Gebetszug nur für ihre Zwecke instrumentalisierten.



Dieses Jahr haben weniger Menschen am Gebetszug teilgenommen als letztes Jahr. Worauf führen Sie die geringere Teilnahme zurück?

Es waren 2007 in München genau 385, allerdings wohlgeordnet in Dreierreihen hintereinander gehend. In diesem Jahr waren es eher mehr. Aber dieses Jahr war keine so geordnete Formation möglich. Deshalb ist eine genaue Angabe der Teilnehmerzahl kaum möglich.

In einer Massendemokratie spielen sowohl für die Medien wie für die Zuschauer am Straßenrand auch Quantitäten, d. h. die Teilnehmerzahlen eines Demonstrationzuges eine wichtige Rolle. Wurden auch andere Lebensschutzorganisationen in die Vorbereitung eingebunden und zur Teilnahme eingeladen?

Selbstverständlich wurden alle Lebensschutzgruppen eingeladen, einige wenige waren auch anwesend.

Allerdings werden die EuroProLife Gebetszüge in den meisten Lebensschutzorganisationen überhaupt nicht erwähnt, obwohl sie doch als Angebot an alle Christen gedacht sind – laut dem Aufruf von Papst Johannes Paul II. in Evangelium Vitae: „Es bedarf eines groß angelegten Gebetes für das Leben ...“

Ganz anders in England: Für unseren Gebetszug „1000 Crosses for Life“ am 18. Oktober in London leuchten die Logos vier verschiedener Lebensschutzgruppen vom Flugblatt, was wir uns auch für Deutschland wünschen würden.

Dort drüben läuft die Verbreitung unter den ProLife-Organisationen,

aber auch in den verschiedenen christlichen Konfessionen trotz nur vierteljährlicher Vorbereitungszeit so gut, dass unser englischer EuroProLife-Repräsentant mit etwa 1.500, vielleicht sogar 2.000 Betern rechnet.

Mitentscheidend ist hier sicher auch der Aufruf von Weihbischof Longly (Erzdiözese Westminster/London), der in seiner Funktion als Lebensschutzbeauftragter der Bischofskonferenz von England und Wales die christlichen Lebensschützer aller Konfessionen zur Teilnahme aufgerufen hat.

Der amerikanische Erzbischof Dr. Joseph Kurtz (Louisville/Kentucky), der am Gebetszug teilgenommen hat, gab ein eindrucksvolles Glaubenszeugnis in der Öffentlichkeit. Er kam als Vertreter des Komitees für Pro-Life-Aktivitäten der amerikanischen Bischofskonferenz im Auftrag von Kardinal Francis Rigali nach München. Wir wissen, dass in anderen Ländern, wie z. B. in den USA, Spanien, Australien und Kanada, vereinzelt auch in der Schweiz, Österreich und England, die Bischöfe in großer Zahl für die Menschenrechte, die Glaubensfreiheit und zum Gebet mit auf die Straße gehen. Wurden auch die Bischöfe eingeladen?

Wir hatten letztes Jahr alle Bischöfe der Freisinger Bischofskonferenz eingeladen, worauf uns der Sekretär mitteilte, dass die Bischöfe unser Anliegen „wohlwollend begleiten“ und im Gebet unterstützen.

In diesem Jahr erfolgten keine Einladungen an deutsche Bischöfe.

Wird „EuroProLife“ auch im nächsten Jahr wieder einen Gebetszug für das Leben in München durchführen?

Selbstverständlich, voraussichtlich am 10.10.2009 in München. Und nicht nur dort, sondern auch in Münster am 14. März 2009, in Fulda am 6. Juni 2009, in Berlin am 20. September 2009 (organisiert vom BVL und Kaleb e. V.) und mehr und mehr europäischen Städten. Wir werden uns nicht einschüchtern lassen trotz der Verleumdung mancher Medien wie z. B. der tz München (Tel: 089/5306-0, Paul-Heyse-Straße 2 – 4 in 80336 München), die EuroProLife sogar eine „gespenstische Allianz“ mit den Neonazis unterstellt. Ich hoffe, dass viele „Fels“-Leser dort anrufen und sich erkundigen, ob die Verantwortlichen auch weiterhin christliche Organisationen und Menschen diskriminieren wollen, mit denen sie bis heute nicht ein einziges Wort gesprochen haben.

Allerdings werden wir den Gebetszug nicht mehr auf einem öffentlichen Platz beginnen, weil dort die Lage zu unübersichtlich ist. Wir haben uns bereits ein neues Konzept ausgedacht, das in der Nachbesprechung mit dem Münchener Polizeipräsidium sicherlich noch optimiert werden wird, um die größtmögliche Sicherheit der betenden Christen zu garantieren. □

Wir danken für das Gespräch. Das Interview führte Prof. Dr. Hubert Gindert



Die Frau, die Liebe und „*Humanae Vitae*“

„**Frau**“ und „**Liebe**“ sind Themen, die uns täglich im grellen Licht der Medien begegnen. Die Art und Weise, in der sie abgehandelt werden, geben kaum Anlass, die mit dem Zeitgeist einhergehenden Lebensentwürfe in Frage zu stellen. Ungerührt, eher gewohnheitsmäßig wird alles zur Kenntnis genommen, was oft unverschlüsselt abwegig in Wort und Bild angeboten wird. Wagt man es aber, diese beiden Begriffe mit der 1968 erschienenen Enzyklika „*Humanae Vitae*“ von Papst Paul VI. „Über die rechte Ordnung der Weitergabe des menschlichen Lebens“ in Verbindung zu bringen, entfesselt dies Reaktionen, die vermuten lassen, in diesem Dokument würde unaussprechbar Anstößiges verlangt. Die Attribute, die dann zu vernehmen sind, reichen von „anormal“ über „mittelalterlich“ bis zu „totalitär“. Meist stammt jedoch die Kritik von jenen, die sich

kaum um Glauben oder Kirche kümmern und deren Kenntnis der katholischen Lehre über das wahre Wesen der Ehe von Klischees und Vorurteilen überdeckt sind oder von Personen und Institutionen, welche besondere politische Ziele verfolgen. Die schon zur Normalität gehörenden Berichte über zerstörte Ehen und die in deren Gefolge als Strandgut zurückgebliebenen verstörten Scheidungswaisen sprechen jedoch mit tragischer Evidenz davon, wohin das Ignorieren der päpstlichen Weisung in den letzten 40 Jahren unsere Gesellschaft geführt hat.

Die schroffe Zurückweisung der Verbindlichkeit des als „Pillenenzyklika“ verrufenen Lehrschreibens, vorangetrieben durch die Medien und die ihnen hörigen Theologen, fand in Deutschland ihre episkopale Absegnung in der „Königsteiner Erklärung“,

so benannt nach dem Ort Königstein im Taunus, wo sich die Westdeutsche Bischofskonferenz am 30. August 1968 nur wenige Wochen nach Erscheinen der Enzyklika versammelt hatte (Analog dazu veröffentlichten die österreichischen Bischöfe die „Mariatroster-Erklärung“). Obwohl die Bischöfe die zentralen sittlich-religiösen Inhalte des päpstlichen Dokuments in einigen Punkten versuchten darzulegen, haben sie sich selbst durch die in Abschnitt 16 zum Ausdruck gebrachte Relativierung des Lehrschreibens in Frage gestellt, denn dort heißt es: „Wir würden es bedauern, wenn wegen der Schwierigkeiten, von denen wir sprachen, die im Sinne des II. Vatikanischen Konzils vielerorts wachsende Bereitschaft zur kirchlichen Mitverantwortung und die Bildung eines selbständigen Gewissens Schaden litten. Deshalb werden auch die Seelsorger in ihrem Dienst, insbesondere in der Verwaltung der heiligen Sakramente die verantwortungsbewusste Gewissensentscheidung der Gläubigen achten.“¹ Mit dieser Freigabe der Gewissensentscheidung erhielt das persönliche Gewissen Priorität gegenüber der untrüglichen Lehre der Kirche. Die Folgen dieser bischöflichen Rückweisung der kirchlichen Doktrin sind kaum mehr beschreibbar.

Die Entscheidung über den Körper dem Gewissen anheimzustellen, wirft die Frage auf, bei wem denn das Gewissen in die Lehre ging? Die Schulung des Gewissens ist bedeutender als jede universitäre Bildung. Sie ist das Fundament, auf dem jede weitere Bildung aufgebaut wird. Über unserem individuellen Urteil steht das ewige, objektive, göttliche Gesetz, das durch das kirchliche Lehramt verkündet wird und das zu erkennen und sich anzueignen der Mensch von Gott befähigt wurde. Daher bedarf der Mensch der beständigen Versicherung



Papst Paul VI. wurde wegen seiner Enzyklika „Humanae vitae“ geschmäht, attackiert und lächerlich gemacht und dann totgeschwiegen. Jetzt werden die Folgen der Nichtbeachtung seiner Enzyklika überall sichtbar, aber es fehlt der Mut zur Korrektur und Umkehr.

an der erprobten Wahrheit. „Es hat heute auch jeder Mensch seine individuelle Uhr und richtet sich zunächst nach ihren Angaben; wohin aber würde es führen, wenn er sie nicht regelmäßig nach der gesicherten Normalzeit ... regulieren, sondern ihre Zeiger nach allerlei individuellen Spekulationen, Eindrücken und Bedürfnissen stellen würde?“² Die „gesicherte Normalzeit“ für eine im christlichen Sinn geführte Ehe als Lebens- und Liebesgemeinschaft ist das eineinhalb Jahrtausend alte kirchliche Lehramt, weil die Fähigkeit des eigenen Gewissens nicht ausreicht, um die launische Natur in Schach zu halten. Dass schon Ende der sechziger Jahre in Bezug auf die Gesamtlebensordnung und im besonderen auf die Sexualordnung die Gewissensbildung vor allem in den westlichen Ländern im Argen lag, zeigt die fast aggressive Akzeptanz der „Königsteiner Erklärung“ beziehungsweise „Mariatroster-Erklärung“ und der damit einhergehenden Verwerfung von „Humanae Vitae“.

Mit der ins freie Ermessen gestellten Verfügung über die innere Wahrheit der Sexual- und Ehemoral geschah an den Seelen eine ungeheuerliche Verdunklung des sittlichen Empfindens. Das correctivum im Inneren der Seele, das der Willkür der gefallenen Natur Schranken setzt, wurde behindert, wenn nicht gar ausgeschaltet. Es entspricht der menschlichen Schwachheit, dass die Parole von Freiheit und Selbstbestimmung lieber aufgenommen wird, als die Forderung nach der Notwendigkeit einer bestehenden Ordnung. Die Konsequenz für Glaube und Sittlichkeit durch die unheilvolle Ablehnung von „Humanae Vitae“ war vor allem für die Frau verheerend.

Eine auf unsere Zeit übertragbare, verschlüsselte Darstellung der beiden Möglichkeiten weiblicher Zuordnung finden wir in den Kapiteln 12 und 17 der Apokalypse. Auf der einen Seite die Frau mit der Sonne umkleidet... auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen. Sie schenkt einem Kind das Leben. Im Gegenbild wird uns ein Weib gezeigt, sitzend auf einem scharlachroten Tier, welches voll war von Lästernamen, sieben Köpfe und zehn Hörner hatte, mit einem goldenen Becher in der Hand, gefüllt mit dem Blut ihrer gemordeten Kinder. „Ihr Name ist Babylon, die Weltmetropole der endzeitlichen Gesellschaft,

die sich aller Tabus und aller Moral entledigt hat ... Sexualität ohne Grenzen ist ihr Lebensinhalt, dem alles andere aufgeopfert wird. Diese Frau ist niemandem untertan, vielmehr unterjocht sie sich alles. Sie reitet auf dem Drachen als Bild der Ermächtigung des Neuen Menschen. Im Drachen ist alles Widergöttliche verkörpert, alle Elemente, die aus dem Zerbrechen der ursprünglichen Schöpfungsordnung hervorgegangen sind“.³ Dies ist die Schilderung der Frau, wie sie in der Endzeit hervortritt.

An diesen beiden Frauenbildern ist Wachstum und Untergang einer Kultur abzulesen. Ein Wort aus dem Volksmund trifft den Kern dieser Schau: „Mögen Männer auch die großen Welten bauen, es steht und fällt ein Volk mit seinen Frauen.“ Das Weib, sitzend auf dem Drachen, ist Symbol für Machtgier, Verführungsgewalt, Ichsucht, Abfall von jeglicher fraulichen Hingabe. Die Literatur zeigt in den klassischen Frauengestalten der Penthesilea, der Erinnyen oder Medea Bilder des Entsetzens über weibliche Verkehrtheit. Aber auch die Geschichte kennt sie. Die Straßen von Paris während der Französischen Revolution, die Frauenarmeen der kommunistischen Revolution, ebenso die Konzentrationslager zur Zeit des Nationalsozialismus boten erschreckende Beispiele der gefallenen Natur der Frau.

„Babylon“ ist das Gift, das Besitz ergriffen hat von der heutigen Zeit, die sich gesamtgesellschaftlich so verhält, als ob nicht vor 2000 Jahren durch Christus eine Neuordnung in die Beziehung zu den Geschlechtern gekommen wäre. Als wahrer Gott und wahrer Mensch brachte er in Leben und Sein von Mann und Frau sich selbst, als Quelle der Liebe. Die Frau, die Leben empfangen, tragen und schenken kann, hat daher von ihrer Natur her in der Ordnung der Liebe den Vorrang. Die Liebe ist der große Schöpfungsgedanke Gottes für die Frau. Er zeigt sich in der Tatsache, dass die erste Liebe eines Menschen der Mutter gehört, gleichgültig in welchen Umständen er gezeugt und geboren wurde. Doch welch

schauerliche Preisgabe, wenn diese Liebe nie erfahren werden kann, weil das Gegenüber der Liebe, das Kind, abgetrieben wurde.

Der Appell des heiligen Paulus an die Männer im Epheserbrief, ihre Frauen zu lieben, ist eine Forderung die keine Einschränkung erlaubt. Der nachfolgende Satz gibt die Begründung: „... so wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat“ (Eph 5,25). Die Liebe des Mannes zu seiner Frau wird also verglichen mit der Liebe Christi zu seiner Kirche. Und Christi Liebe ist vollumfassend, stets gegenwärtig und immer wieder neu. Daher ist es ein unermesslicher Verlust an Liebe, sich von der Kirche zu trennen, nicht fortwährend und allezeit in und mit der Kirche zu leben, um von dieser Liebe des Herrn in allem umgeben zu werden. Die Liebe des Mannes zu seiner Frau und die Liebe Christi zu seiner Kirche bedeutet im Letzten nichts anderes, als dass die



Die Madonna im Strahlenkranz mit dem Zepter in der Hand und dem Mond unter ihren Füßen triumphiert über das Böse. J.A. Feuchtmayer, Lucius-Kapelle Überlingen.

Frau in besonderer Weise die Schöpfung bzw. die Kirche als Braut Christi abbildet. In ihrer Mütterlichkeit widerspiegelt sie in besonderer Weise ihre unmittelbare Nähe zum Schöpfergott, der seinem Geschöpf seine gütige, liebende, schützende und bewahrende Zuwendung schenkt. Dies ist auch ein Hinweis darauf, dass menschliche Liebe nur ihr Genügen finden kann in der engen Verbindung zum Herrn.

In gleicher Weise wie die Schöpfung auf den Schöpfer zugeordnet ist, so ist auch die Frau auf den Mann hin geschaffen. Von der heiligen Hildegard kennen wir den schönen Satz: „Die Schöpfung schaut auf ihren Schöpfer, wie die Geliebte auf ihren Geliebten.“ Sowohl die Schöpfung als auch die Kirche leben vom Empfangen der göttlichen Liebe, und das empfangende Wesen der Frau ist Abbild der Schöpfung und der Kirche. Die christlichen Schriftsteller in der Frühzeit der Kirche sprechen sogar von der Frau als der Trägerin des Heiligen Geistes. Kann ihr etwas Größeres und auch Befreienderes zugeordnet werden als Abbild der von Christus geliebten Schöpfung und seiner Kirche und Trägerin des Heiligen Geistes zu sein?

Warum haben die Bischöfe in der Folge von „Humanae Vitae“ diese übernatürliche Gott gegebene Dimension im Wesen der Frau nicht gelehrt und immer und immer wieder verkündet? Nicht wenige Frauen hätten in Dankbarkeit diese ihre Würde offenbarende Wahrheit entgegengenommen. Aber wie sollten sie davon wissen, wenn ihnen niemand predigt (Röm 10,14) und ihnen diese geheiligten Zusammenhänge na-

„Da sah ich ein Weib, sitzend auf einem scharlachroten Tier, das voll von lästerlichen Namen war und sieben Köpfe mit zehn Hörnern trug. Gekleidet war das Weib in Purpur und Scharlach ... in ihrer Hand trug sie einen goldenen Becher, voll des Greuels und Schmutzes ihrer Buhlschaften“ Offenbarung des Johannes 17,3 -5

Die große Hure auf der Bestie wird von den Verführten angestaunt. Blatt 13 der Apokalypse Dürers.

hebringt? Durch diese Unterlassung ist den Adressaten des päpstlichen Lehrschreibens, den Eheleuten, großes Unrecht geschehen. Es wurde ihnen im Grunde abgesprochen, Herr ihrer Triebe zu sein, unfähig die Gebote zu halten. „Doch Gott befiehlt nichts Unmögliches“, wie das Konzil von Trient festgehalten hat. „Indem er befiehlt, mahnt er zu tun, was du kannst, und um das zu bitten, was du nicht kannst, und er hilft, dass du kannst.“ Daher ist eine im christlichen Geist geführte Ehe möglich, ebenso die Keuschheit, weil bei Gott kein Ding unmöglich ist.

Das Schweigen über die zeitlose Wahrheit dieses epochalen Lehrschreibens „Humanae Vitae“ zu bre-

chen, ist ein Gebot der Zeit. Es ist ein Schrei zur Umkehr in letzter Stunde. Und Gott als höchstes Urbild von Mann und Frau steht mit seiner Autorität und seiner erbarmenden Liebe hinter seiner Kirche und ihrer Lehre. Auf ihn kann man sich berufen. □

¹ Wort der deutschen Bischöfe zur seelsorglichen Lage nach dem Erscheinen der Enzyklika HUMANAE VITAE (Königsteiner Erklärung) vom 30. August 1968.

² „Ein großes Geheimnis – Wesen und Sinn der katholischen Ehe“, dargelegt von Robert Mäder u.a. Autoren mit einem Essay von Karl Simpfendorfer, Hrsg. Andreas Pitsch, Münstair, 1996.

³ Albrecht von Raab-Straube: „Das unzerstörbare Bild“, Kisslegg, 2005



Wider die schleichende Islamisierung Europas

„Wir glauben doch alle an einen Gott“ sagt im Hinblick auf den Islam so manch einer, der es gut zu meinen scheint. Aber ist das wirklich so? Ist der Glaube an einen Gott, Monotheismus genannt, immer auch der Glaube an denselben Gott? So hat Pharao Amenophis (Amenhotep) IV. auch an einen einzigen Gott geglaubt (*Monotheismus* oder wenigstens *Henotheismus*) und unter dem Namen „Aton“ verehrt, woraufhin er sich selbst auch den Namen „Echnaton“ (Der Aton dient) zugelegt hat. Aber es war die Sonne, der er als Quelle allen Lebens göttliche Verehrung zuteil werden ließ, nicht aber der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs und der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der noch nicht in die Welt gekommen war. Nun wird aber darauf verwiesen, dass das II. Vatikanische Konzil „den Islam“ wie das Judentum als Monotheismus, der sich selbst auf Abraham zurückführt, anerkannt und das gegenseitige Verstehen angemahnt habe. Gemeint ist die Stelle in *Lumen gentium* Art. 16: „Der Heilswille umfasst aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird“; besonders aber der ausführlichere Text in *Nostra aetate* Art. 3: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat ...“. Nun könnte man einwenden, dass dieser Text „dem Text über die Juden aufgepfropft worden“ sei und „nicht den gleichen Grad an Reflexion und Ausarbeitung erkennen“ lasse¹, nachdem andererseits der Erklärung über

die Juden viele und intensive Beratungen, Diskussionen und Auseinandersetzungen vorausgegangen waren. Auf diese Weise wird man allerdings einem Konzilstext nicht gerecht. Was wird wirklich gesagt? In beiden Fällen ist nicht vom „Islam“, sondern von *den Muslimen, die ...* die Rede:

„Weil der Islam sich selbst für die höchste und endgültige Religion hält, die alle anderen ablösen soll ... und dafür nicht nur missioniert, sondern auch Gewaltanwendung zur Ausbreitung des Islam für geboten und legitim gehalten wird, sind Konflikte vorprogrammiert“

„inter quos imprimis Musulmanos, qui ...“ (LG 16) und: „Muslimos respicit, qui ...“ (NA 3). *Die Muslime, die* „den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde“, beten allerdings den einen und einzigen Gott an, der den Himmel und die Erde erschaffen hat (denn es gibt nur den einen), und ihr „Gebet, Almosen und Fasten“ (NA) gelangt auch an die richtige Adresse, unabhängig davon, dass sie sich zum Allah des Koran bekennen. Der freilich ist nicht mit dem dreifaltigen Gott identisch, zu dem wir Christen beten, und da beginnt das Problem. Der Muezzin ruft auch über die Dächer unserer Städte in mehreren Wiederholungen: „Es gibt keinen Gott außer Allah“, wobei Allah als unübersetzbarer Eigenname aufgefasst wird, den man nur für christliche Ohren gelegentlich als „Gott“ bezeichnet, obwohl man den Gott der Christen ablehnt. Es würde uns mit Sicherheit schlecht

bekommen, wenn wir in islamischen Ländern öffentlich ausrufen würden: „Es gibt keinen Gott außer dem dreifaltigen, und Jesus ist der göttliche Sohn des ewigen Vaters“. Im Koran² wird an mehreren Stellen betont, dass Allah keinen Sohn habe (z.B. Sure 4,172; 5,73; 6,102; 9,30; 10,69; 19,36; 72,4), und die, die das behaupten, seien Ungläubige, (z.B. Sure 5,18; 5,73), die als solche schwer zu bestrafen seien: „Schlagt ihnen die Köpfe ab!“ (Sure 8,13; 47,5). Der Koran widerspricht an verschiedenen Stellen der Bibel, während Gott sich nicht widersprechen kann. Dem wird entgegengehalten, dass wir, die wir wie die Juden als „Schriftbesitzer“ bezeichnet werden, die Texte lediglich falsch verstehen, während der Islam als letzte und höchste Offenbarungsreligion die richtige Auslegung gebracht und unsere Irrtümer korrigiert habe. Das können wir natürlich nicht hinnehmen. Im Koran wird das Geheimnis der göttlichen Dreipersonalität zudem unzutreffend wiedergegeben, so als ob wir Christen darunter Gott, Jesus und Maria verstehen würden (Sure 5,74 f.; 5,117). Zwar ist auch von heiligem Geist die Rede (Sure 2,87; 2,253; 5,110; 16,102), aber nicht als göttlicher Person. Der im Johannesevangelium verheißene Paraklet (Parákletos) wird spätestens seit L. Maracci (Ende 17. Jh.) entgegen allen Quellen als periklytós (hochberühmt) gelesen und fälschlicherweise als Hinweis auf Mohammed verstanden, was schon wegen 1 Joh 2,1 auszuschließen ist. Außerdem wird behauptet, Jesus sei nicht am Kreuz gestorben (Sure 4,158), auch wenn er als Prophet angesehen wird. Da diese „Irrtümer“ aber zum Kernbestand unseres Glaubens gehören, können wir den Koran nicht als göttliche Offenbarung anerkennen, was den Muslimen bekannt ist. Es wird auch gesagt, dass bereits Pau-

lus die christliche Offenbarung verfälscht habe. Warum eigentlich? Ist es wegen des Satzes im Galaterbrief (1,8): „Wer euch aber ein anderes Evangelium verkündigt, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht, auch wenn wir selbst es wären oder ein Engel vom Himmel“? Oder ist es die Stelle im 2. Korintherbrief (11,14): „... auch der Satan tarnt sich als Engel des Lichts“?

So stellt die scheinbar einfache Frage nach dem einen und einzigen Gott ein Problem dar, dessen Lösung alles andere als selbstverständlich ist. Dass wir Christen unseren Glauben für absolut wahr halten, ist uns nicht vorzuwerfen, weil schließlich die Anhänger jeder Religion die eigene für wahr halten müssen, wenn sie vor ihrem eigenen Gewissen bestehen wollen. Weil aber der Islam sich selbst für die höchste und endgültige Religion hält, die alle anderen ablösen soll und nicht „nur eine Religion, sondern *die Religion*“, „*die einzige legitime Religion*“⁴³ ist, so dass den Muslimen „die Herrschaft über die Erde“⁴⁴ zukommt, und dafür nicht nur missioniert, sondern auch Gewaltanwendung zur Ausbreitung des Islam für geboten und legitim ge-

„Ist die Gegenseitigkeit nicht gegeben, so hat auch noch so wohlmeinende Toleranz ihre Grenzen und kann zur selbstzerstörerischen und »tödlichen Toleranz« werden“

halten wird (Djihad⁵), sind Konflikte vorprogrammiert.

Was ist in dieser Situation zu tun? Das II. Vatikanische Konzil ermahnt alle, „sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen“ (NA Art: 3). Es ist immer förderlich, Missverständnisse aufzuklären und gegenseitige Fehleinschätzungen abzubauen. Aber auch, wenn das gelingen sollte, bleiben die tatsächlichen Unterschiede bestehen. Da soll nach westlichem Verständnis ein ‚Dialog‘ weiterhelfen. Wir verstehen unter ‚Dialog‘, miteinander zu reden, um von den jeweiligen Positivitäten gegenseitig zu profitieren. Für einen Muslim bedeutet der Begriff aber nur Missionierung in Gesprächsform (Da wa), weil



Schon 100 Jahre bevor die ersten Moslems in Spanien landeten, herrschte dort eine blühende christliche Kultur. Ihr bedeutendster Vertreter war der Gelehrte und Erzbischof Isidor von Sevilla (556- 636).

Mit besonderer Liebe war Isidor den Wissenschaften zugetan. Die Bibliothek, die reichste seiner Zeit, war für ihn ein Heiligtum. Einen besonderen Platz nahmen die Werke großer christlicher Schriftsteller ein. Mit Dichtern, Philosophen, Historikern und Naturwissenschaftlern vertraut zeigte Isidor sich als der beste Kenner des Altertums. Unter der arabischen Besatzung ist diese Kultur im 8. und 9. Jahrhundert untergegangen.

Er wird in der Kunst als Bischof mit Buch und Federkiel dargestellt hier im Fresko, M. von Görz, 1718, ehem. Stiftskirche Pöllau/Stmk.

der Islam vollkommen sei und keiner Ergänzung bedürfe.⁶ Darum kann ein Dialog nicht weiterführen und wird höchstens der Verschleierung Vorschub leisten. Und schließlich haben wir einen Wahrheitsanspruch zu vertreten, der auf keinen Fall zur Disposition gestellt werden kann.⁷

Als Ausweg gilt neuerdings der Rückgriff auf ‚Vernunft‘. So wurde kürzlich in Rom eine gemeinsame Erklärung zum Verhältnis von Glaube und Vernunft mit sieben Leitsätzen, auf die sich eine vatikanische und eine iranische Delegation geeinigt hatten, veröffentlicht.⁸ Aber auch ‚Vernunft‘ kann verschiedene Bedeutungen haben, wenn sie nicht näher definiert wird und durch den Filter der Selbstkritik geläutert erscheint. Ein Muslim hat alles für vernünftig zu halten, was im Koran verboten, geboten oder erlaubt ist, so z.B., dass der Lohn der Ungläubigen darin bestehen soll, dass sie „getötet oder gekreuzigt“ werden „oder ihnen die Hände und Füße an entgegengesetzten Seiten abgehauen oder dass sie aus dem Lande verjagt werden“ (Sure 5,34). Was aber ist dann damit

gewonnen, wenn festgestellt wird, dass Glaube und Vernunft einander nicht widersprechen (2. Satz)? Nur als selbständige Instanz neben dem Glauben, die sich zuvor ihrer eigenen Grenzen kritisch bewusst geworden ist, ermöglicht Vernunft (nach Immanuel Kant) stereoskopisches Sehen, das auch die Tiefe wahrnimmt. Ein solches Vernunftverständnis ist jedoch im offiziellen Islam mit seiner „vorgreifende[n] Gedankenkontrolle“⁹ unstatthaft. „Der Verstand ist deswegen allein zu dem Zweck geschaffen, das von Allah ausgegangene Wissen, dessen Inbegriff der Koran und das *hadith* sind, zu erwerben und dann im Bewusstsein des Muslims festzuhalten“. Ansätze, die in diese Richtung weisen und z.B. den Koran im Zusammenhang mit seinem geschichtlichen Umfeld interpretieren, werden seit frühen Zeiten bis heute nicht zugelassen und abgewehrt (vom „Verschwinden der Mu’tazila“¹¹ bis Nasr Hamid Abu Zaid¹²).

So bleibt nur, Toleranz zu üben, d.h. sich gegenseitig respektvoll zu ertragen. Ist die Gegenseitigkeit aber (zumal systembedingt) nicht gege-



Cordoba: die in der Mezquita errichtete Kathedrale von der Puente Romano aus gesehen. Als die arabischen Truppen während ihrer Eroberungszüge sich christliche Stätten angeeignet hatten, wurden Kirchen zu Moscheen und die Türme zu Minaretten. Fundamente in der Mezquita aus der Zeit vor der arabischen Eroberung weisen darauf hin, dass die Araber mit der Vorgängerkirche nicht gerade zimperlich umgegangen sind. Das Phänomen ist wissenschaftlich noch nicht systematisch erschlossen. Bekannt sind lediglich einige, äusserst prominente Beispiele. Die Araber hatten die Mezquita im 8. Jahrhundert aus Steinen der christlichen Vorgängerkirche errichtet. Als Córdoba im Zuge der Reconquista zu Beginn des 13. Jahrhunderts wieder in christliche Hände überging, belassen die „Eroberer“ das Gebäude zunächst, wie es war. Die erste christliche Kapelle im Inneren der Mezquita hatte Alfons X. (1221-1284) in Auftrag gegeben.

ben, hat auch noch so wohlmeinende Toleranz ihre Grenzen und kann zur selbstzerstörerischen und ‚tödlichen Toleranz‘ werden.¹³ Das gilt auch von einer schöngeredeten ‚Ignoranz‘¹⁴, die sich unter dem Deckmantel der Toleranz darbietet, und von einer prinzipienlosen Feigheit, die zuerst um die eigene Sicherheit besorgt ist. Es steht ja nicht einfach eine Religion gegen eine andere, sondern es steht Religion gegen eine Kultur, in der Religion und Recht und Politik ein untrennbares Ganzes bilden. Darum geht es nicht einfach um das Seligwerden ‚nach der eigenen Façon‘, sondern auch um den demokratischen Staat und um die unbedingte Geltung des Grundgesetzes und die darin festgeschriebenen Wertvorstellungen. Es wäre unerträglich, wenn Handlungen, die nach deutschem Recht strafbar sind, für Muslime erlaubt wären oder wenigsten straffrei gestellt würden. Eine Aufweichung unserer vom Grundgesetz vorgegebenen Rechte und Pflichten kann jedenfalls nicht zur Disposition gestellt werden. Jeder darf nach seinen religiösen Überzeugungen leben; aber wir möchten

selbst nicht von anderen kulturellen und religiösen Wertvorstellungen überfremdet werden, die unserer Lebensart nicht entsprechen. Wir lieben und erhoffen einen umfassenden Frieden, „wie ihn die Welt nicht geben kann“, und wir beschränken diesen Begriff nicht nur auf Länder des Islam.¹⁵ Wir sind froh über unsere Freiheit im Denken und Handeln, aber sie ist für uns mehr als lediglich die Freiheit, den Islam anzunehmen.¹⁶ Jeder, der sich bei uns nicht wohlfühlt, ist frei, sich anderswo niederzulassen. Wir sind so frei, auch den Ruf des Muezzin zu ertragen, bestehen aber auch auf unserer Freiheit, in Schulen, Krankenhäusern und öffentlichen Gebäuden Kreuze aufzuhängen. Wir nehmen zur Kenntnis, dass Mohammed vom Koran als unfehlbar betrachtet¹⁷ und mit göttlichen Attributen bedacht wird („Muhammad“ = der Vielgepriesene¹⁸) und die Muslime bei jeder Erwähnung seines Namens Allah bitten, sich ihm betend zuzuwenden („Allah vollziehe zu ihm gewandt das rituelle Gebet und entbiete ihm den Friedensgruß“¹⁹), und nehmen gern Rücksicht auf die

entsprechenden Empfindlichkeiten, erwarten aber auch, dass respektiert wird, was uns heilig ist. Es gibt Schätze islamischer Kultur, die höchste Bewunderung verdienen, wie z.B. die Alhambra in Südspanien (trotz der in Südspanien einst verübten Grausamkeiten an Christen²⁰). Ihre Stärke ist ihre künstlerische Eigenständigkeit und Unverwechselbarkeit. Eine Vermischung der Kulturen würde dagegen zur Nivellierung oder zur Stillosigkeit führen, mit der keiner Seite gedient ist. Der Einbau einer Kirche in die Moschee von Cordoba ist ein Beispiel dafür, wie es nicht sein sollte. Ebenso wenig sollte kein aufgegebenes Kirchengebäude in eine Moschee umgewandelt werden. Wir sind daran interessiert, die Denkmale unserer europäischen Kultur unangetastet zu erhalten, und bereit, auch fremden Kulturen die gebührende Achtung entgegenzubringen. Europa hat christliche Wurzeln, auch wenn sie weitgehend verschüttet zu sein scheinen. Die hämische Bezeichnung „Christenclub“ (Erdogan) ist jedenfalls nicht angemessen. Für unsere moralischen Defizite, die uns mit Recht vorgeworfen werden, brauchen wir allerdings keine Belehrung

„Bei uns wird eine Moschee nach der anderen gebaut, besonders von der türkischen staatlichen Organisation Ditib, die einen Staatsislam vertritt, in Ländern des Islam ist der Bau einer christlichen Kirche sogar gesetzlich verboten. Auf dieses Missverhältnis hinzuweisen, gilt bei uns als Tabubruch. Insofern ist unsere Stärke auch unsere Schwäche.“

von außen, weil wir zur Korrektur eigene Quellen haben, aus denen wir im Überfluss schöpfen könnten, wenn wir nur wollen. Die zunehmende Nähe des Islam könnte uns immerhin dazu veranlassen, wenn sie denn als tatsächliche Bedrohung wahrgenommen würde. Europa stirbt allmählich aus, wenn durchschnittlich ca. ein Drittel der Nachkommen das Licht der Welt nicht erblicken darf. Dem steht ein großer Kinderreichtum der Immigrantengeneration gegenüber,²¹ der den

Bevölkerungsschwund zwar ausgleicht, gleichzeitig aber dazu führen wird, dass muslimische Mehrheiten schließlich auf demokratischem Wege einen gesellschaftlichen und politischen Wandel herbeiführen können wie überall, wo die Muslime in der Mehrheit sind und sich dazu verpflichtet sehen. Dass dies in Deutschland auf demokratischem Wege besonders leicht möglich ist, wird zunehmend gesehen und ausge-

„Es ist eine Illusion zu glauben, dass sich der Islam als totalitäres System nach unseren Wünschen und Vorstellungen verändern werde“

nutzt.²² Bei uns wird eine Moschee nach der anderen besonders von der türkischen staatlichen Organisation Ditib, die „einen Staatsislam“ vertritt,²³ gebaut, in Ländern des Islam ist der Bau einer christlichen Kirche sogar gesetzlich verboten.²⁴ Auf dieses Missverhältnis hinzuweisen gilt bei uns als Tabubruch. Insofern ist unsere Stärke zugleich auch unsere Schwäche. Unsere Nachgiebigkeit und Offenheit dürfte keineswegs als vorbildlich, sondern eher als dekadent und lächerlich angesehen werden, die einer gewaltlosen Ausbreitung des Islam alle Türen öffnet.

Warum wollen so viele Muslime im „Land des Krieges“ (Dar al-harb, ein Land, das nicht unter dem Gesetz der Scharia steht) wohnen und arbeiten? Nicht alle betreiben ein einträgliches Geschäft, das ihr Leben bei uns plausibel erscheinen lässt. Es gibt aber sehr wohl auch gelungene Integration in Gesellschaft und Politik, die keine religiöse Assimilation bedeutet, wenn es denn gelingt, beides zu trennen. Das aber scheint alles andere als leicht zu sein, wenn man unter Integration nicht nur „Harmonie“ (uyum) versteht.²⁵ Der durchgängig politische Charakter des Islam macht es für Muslime schwierig, sich gesellschaftlich zu „integrieren“, ohne sich bezüglich der spezifisch religiösen Bindungen, soweit sie einer echten Integration im Wege stehen, zu „assimilieren“, wobei unter Assimilierung die „Aufgabe der persönlichen Identität“ verstanden wird, was nichts anderes heißt, als sich vom Islam abzuwenden. Aber ist das schon der Fall, wenn einem Muslim das Recht verwehrt wird, seine Frau zu züchtigen (nach Sure 4,35)? Niemand zwingt ihn, Schweinefleisch zu essen oder Wein zu trinken. Selbst bei einer Konversion zum Christentum läge nur dann ein „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ (Erdogan in Köln) vor, wenn sie nicht in völliger Freiheit und ohne jeden Druck, wie er umgekehrt in islamischen Ländern durchaus vorkommt, geschieht. Dabei hängt es wohl immer

vom einzelnen Menschen ab, wieweit er persönlich fähig und bereit ist, die Bereiche zu entschränken und ein in unserem Sinne „vernünftiges“ Verhältnis zwischen gesellschaftlichen, politischen und religiösen Belangen im Leben zu realisieren. Da das aber nicht der reinen Lehre des Islam entspricht, wird man darin wohl kein allgemeines Modell für die Zukunft erblicken können. Es ist eine Illusion zu glauben, dass sich der Islam als totalitäres System²⁶ nach unseren Wünschen und Vorstellungen verändern werde. Das von Innenminister Schäuble²⁷ vorgeschlagene Abwarten kann die Situation nur verschärfen²⁸ und wird an den unveräußerlichen Wertmaßstäben des Grundgesetzes scheitern. Darum sollten wir jetzt schon alle Weichen stellen (und dabei z.B. die verheerende Abtreibungspraxis aufgeben), um zu verhindern, dass mittelfristig aufgrund geänderter Mehrheitsverhältnisse unser Grundgesetz durch die Scharia

„Die Erfahrung lehrt, dass überall da, wo der Islam sich ausgebreitet hat, das Christentum verkümmert oder verschwunden ist. Es ist eine Geschichte der Unterdrückung, Vertreibung und Nötigung mit zahllosen Märtyrern bis heute“

¹ Gerhart M. Riegner, Niemals verzweifeln. Sechzig Jahre für das Jüdische Volk und die Menschenrechte. Aus dem Französischen von Michael von Killisch-Horn, Gerlingen: Bleicher 2001, 354.

² Zitate aus dem Koran beziehen sich auf den heute gebräuchlichen Text in der Übersetzung von Ludwig Ullmann, neu bearbeitet von Leo Winter (Goldmanns Gelbe Taschenbücher 521 -522), unbeschadet des offenen Problems möglicher abweichender Lesarten nach dem unpunktieren Ursprungstext, bei dem dasselbe Zeichen verschiedene Konsonanten bedeuten konnte (Christoph Luxenberg, Die syro-aramäische Lesart des Koran. Ein Beitrag zur Entschlüsselung der Koransprache, Verlag Hans Schiler (o.O.) 22004, bes. 38 ff.

³ Hans-Peter Raddatz, Christentum und Islam. Der vermeintlich „eine Gott“, in: „Die neue Ordnung 61(2007) 462-475, hier: 467.

⁴ Tilman Nagel, Allahs Liebling. Ursprung und Erscheinungsformen des Mohammed-

glaubens, München: Oldenbourg 2008, 14. - Im Jahre 2001 wurde bei der polizeilichen Durchsuchung einer Villa in der Schweiz ein Plan der Muslim-Bruderschaft aus dem Jahre 1982 gefunden mit detaillierten Anweisungen zur progressiven Infiltration des Westens, um die islamische Herrschaft auf Erden herbeizuführen, kurz „das Projekt“ genannt. Vgl. dazu Sylvain Besson, La conquête de l'Occident : le «projet» secret des Islamistes, Paris: Éd. Du Seuil 2005.

⁵ Zum Wandel des Begriffs vgl. Tilman Nagel, Mohammed. Leben und Legende, München: Oldenbourg 2008, ab 386.

⁶ Hans-Peter Raddatz, Von Gott zu Allah? Christentum und Islam in der liberalen Fortschrittsgesellschaft, München: Herbig 22001, 350: „Ihr könnt uns nichts beibringen, und wir brauchen nichts zu lernen“.

⁷ Vgl. Zum Thema der schleichenden „Liberalisierung der Wahrheit“ Raddatz, Von Gott zu Allah, ab 333.

⁸ Vgl. www.faz.net vom 1. Mai 2008.

⁹ Raddatz, Christentum 467.

¹⁰ Nagel, Allahs Liebling 171; vgl. auch Nagel, Leben 240.

¹¹ Ebd. 358.

¹² Für seine These, dass die koranischen Aussagen nicht wörtlich auf unsere Zeit zu übertragen, sondern aufgrund einer hermeneutischen Analyse historisch einzuordnen seien, „wurde er in seiner Heimat Marokko wegen Apostasie angeklagt“ und „von seiner Frau zwangsgeschieden“. Er „lebt seitdem im niederländischen Exil“. (F.A.Z. v. 2. Juni 2008, S. 37.

¹³ Günter Lachmann, Tödliche Toleranz. Die Muslime und unsere offene Gesellschaft, München Zürich: Piper 2007.

¹⁴ Ebd. 276.

¹⁵ „Der Islam predigt gewiss auch den Frieden, der jedoch nur den Muslimen, nicht aber den Ungläubigen gilt“. (Nasim Ben Iman, in: Ursula Spuler-Stege-mann, Feindbild Christentum im Islam, Eine Bestandsaufnahme, Freiburg Basel Wien: Herder 32004, 171).

abgelöst wird. Das hätten wir uns dann selbst zuzuschreiben. Die Erfahrung lehrt, dass überall da, wo der Islam sich ausgebreitet hat, das Christentum verkümmert oder verschwunden ist.²⁹ Es ist eine Geschichte der Unterdrückung, Vertreibung und Nötigung mit zahllosen Märtyrern bis heute. In diesem Zusammenhang ist die zusätzliche Bedrohung zu bedenken, die seit der Mitte des letzten Jahrhunderts akut geworden ist: die Gefahr durch den sog. Islamismus, der in nicht streng-islamischen Ländern terroristische Anschläge plant und durchführt. Es wird gewöhnlich unterstellt, dass er mit dem eigentlichen Islam nichts zu tun habe, der, so sagen es seine Verteidiger, seinem Wesen nach friedlich sei,³⁰ während die Islamisten selbst sich im Gegensatz dazu als gute Muslime verstehen, die lediglich Allahs ausdrücklichen Willen vollstrecken. Die Suren, die sich auf den Dihad (den Heiligen Krieg³¹) beziehen (bes. 2, 4, 8, 9 und 47), stammen angeblich aus der sechsten und letzten Periode (Medina)³² und können deshalb nicht als abrogiert betrachtet werden. Hinzu kommen die überlieferten Aussprüche Mohammeds (Hadithe) und weitere sunnitische Vorschriften über den Heiligen Krieg.³³ Die militanten Islamisten sind eigentlich nur solche, die den Koran Wort für Wort als Allahs Auftrag und Befehl ansehen und getreulich zu befolgen suchen. Daneben gibt es

freilich auch gemäßigte Stimmen, die den Koran kritisch aus Sicht der Situation seiner Entstehung interpretieren, aber nicht tonangebend sind, weil ihre Einschätzung des Koran für illegitim gehalten wird; und es gibt andere, die sich bei der Schilderung der Vorzüge des Islam der erlaubten oder sogar gebotenen „Verstellung“ (Taqiyya) bedienen oder nur friedliche Suren zitieren und mit Wortbedeutungen argumentieren, die uns fremd sind; darüber hinaus aber gibt es viele, die den Koran nur in Auswahl kennen und insofern nicht repräsentativ sind. Schließlich aber gibt es auch solche Muslime, die dem Islam mehr oder weniger distanziert angehören.³⁵ Mit welchen von ihnen soll man sprechen? Mit großer Betrübnis müssen wir mit ansehen, dass es Christen gibt, die sich dem Islam anschließen und ihrem Glauben untreu werden. Umgekehrt würden wir es gern jedem Anhänger des Islam gönnen, am Reichtum des Christentums teilzuhaben, wenn er sich in voller Freiheit und Überzeugung zur Konversion entschließen kann und den Mut aufbringt, die ihm dadurch erwachsenden Gefährdungen durch seine ehemaligen Glaubensgenossen auszuhalten. Es ist höchst bedauerlich, dass auch deutschstämmige Jugendliche unter Ausnutzung ihrer altersmäßigen Identitätssuche dazu verführt werden, sich in ausländischen Ausbildungslagern zu Terroristen schulen

lassen. Diejenigen, die die Terroristen rekrutieren und zu ihren Taten anstacheln, brauchen nur auf entsprechende Passagen des Koran zu verweisen und haben damit das stärkste Argument in der Hand, das sich denken läßt: Gott will es – und er belohnt es. Europa muss sich jetzt entscheiden, ob es seine Kultur, soweit es sie noch gibt, preisgeben will oder nicht. Wir Christen streben keine „Herrschaft über die Erde“ im

„Diejenigen, die die Terroristen rekrutieren und zu ihren Taten anstacheln, brauchen nur auf entsprechende Passagen des Koran hinzuweisen und haben damit das stärkste Argument in der Hand, das sich denken läßt: Gott will es – und er belohnt es“

Sinne des Islam³⁶ an, aber wir haben den Auftrag zu erfüllen: „Gehet hin und machet alle Völker zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19). Im Gegensatz zum Islam dürfen wir aber weder zu unserem Schutz noch zur Ausbreitung des Glaubens Gewalt anwenden, wodurch wir uns Verfolgungen aller Art aussetzen, wie es uns vorausgesagt wurde. Wenn wir dazu bereit sind, wird unsere scheinbare Schwäche unsere Stärke sein. □

¹⁶ „Wenn die Islamisten ‚Freiheit‘ sagen, ist damit die Freiheit der islamischen Dogmen, die Freiheit, vollständig den Vorschriften des Islam zu gehorchen, gemeint.“ (Chahdortt Djavann, Was denkt Allah über Europa? Gegen die islamische Bedrohung, Berlin: Ullstein 2005, 42).

¹⁷ Ebd. ab 166.

¹⁸ Ebd. 158 ff.

¹⁹ Ebd. 146.

²⁰ Vgl. dazu Hans-Peter Raddatz, Von Allah zum Terror? Der Dihad und die Deformierung des Westens, München: Herbig 2002, 92-99.

²¹ „Das, was Kanuni Suleyman mit der Belagerung Wiens 1676 begonnen hat, werden wir über die Einwohner mit unseren kräftigen Männern und gesunden Frauen verwirklichen“ (Vural Öger im türkischen Blatt Hürriyet, nach: Junge Freiheit v. 28. Mai 2004, S. 5).

²² „Dank eurer demokratischen Gesetze werden wir euch überwältigen, dank eurer religiösen Gesetze werden wir euch be-

herrschen“ (Raddatz, Von Gott zu Allah? 349). „Deutschland ist das islamischste Land, das ich kenne“ (Ahmet Yazici), zit. nach Lachmann, Tödliche Toleranz, 153.

²³ Vgl. Brief an die Herausgeber der F.A.Z. von Dr. Wolfgang Philip, Mannheim am 6. Juni 2008.

²⁴ Art.: Kirchen, in: Thomas Patrick Hughes, Lexicon des Islam, München: Orbis 1995, 411.

²⁵ www.faz.net v. 9. Juni 2008.

²⁶ Nagel, Allahs Liebling 371.

²⁷ F.A.Z. vom 20. Mai 2008, S. 37.

²⁸ „Wie viele ‚Ehrenmorde‘ zieht der Herr Minister dabei ins Kalkül?“ (Leser Wolfgang Lehmann in der F.A.Z. vom 7. Juni 2008).

²⁹ Vgl. Giuseppe De Rosa, I cristiani nei paesi islamici, in: Civiltà Cattolica 3680 (2003), IV, 160-173

³⁰ „Der Islam ist eine spirituelle Religion, keine politische Angelegenheit. Im Gegensatz dazu ist der Islamismus als Spielart des religiösen Fundamentalismus eine

totalitäre Ideologie mit rechtsradikalen Zügen.“ (Bassam Tibi in: Alice Schwarzer Hg., die Gotteskrieger und die falsche Toleranz, Köln: Kiepenheuer & Witsch 52004, 112).

³¹ Die behauptete Bedeutung „Anstrengung im Glauben“ tritt tatsächlich hinter der Bedeutung: „Kampf, Heiliger Krieg“ völlig zurück und spielt praktisch „keine ernsthafte Rolle“ (Vgl. Raddatz, Von Gott zu Allah? 346).

³² Hughes, Lexicon 441.

³³ Ebd. 130-136.

³⁴ Nagel, Allahs Liebling 364 f.

³⁵ „Nach einer Umfrage der Zeitung Le Monde vom September 2001 bezeichnen sich nur 36% der Muslime als ‚praktizierende Gläubige‘, 42% sind einfach nur ‚gläubig‘, 16% sind ‚muslimischer Herkunft‘ und 5% ‚religionslos‘. Und was noch bezeichnender ist, 79% geben an, dass sie nicht in die Moschee gehen.“ (Chadortt Djavann, Was denkt Allah 86).

³⁶ Nagel, Allahs Liebling 14.

„Wer Sinn für Würde zeigt, ist verdächtig“

Immer auf der Flucht – Vom Schicksal einer christlichen Familie im Irak

Weltweit sind über 4,5 Millionen Iraker auf der Flucht. Besonders für die Christen ist das Leben im Irak zu einem Vabanque-Spiel, zu einem täglichen Risiko auf Leben und Tod geworden. Sie werden ermordet und bedrängt, nur weil sie Christen sind. Im Norden des Irak sehen sie sich gezwungen, eine Bürgerwehr aufzubauen, um die Bevölkerung in christlichen Stadtvierteln zu schützen. Dennoch kann es jederzeit einen Anschlag geben, jederzeit zu Entführungen kommen. Vor allem in Bagdad und in sunnitisch dominierten Gebieten ist die Existenz der Christen bedroht. Das Einzelschicksal von Georg und sei-

ner Familie weist Muster auf, die vielen irakischen Christen und Angehörigen anderer verfolgter Minderheiten (Mandäer, Yeziden und Bahai's) allzu bekannt sind. Der frühere OECD-Mitarbeiter und heutige Nahost-Experte, Thomas Krapf, hat Georg erzählen lassen. Herausgekommen ist der Bericht über ein Familienschicksal mit Beispielcharakter. Wer Georgs Bericht vor dem Hintergrund der europäischen Debatte über die Aufnahme irakischer Christen liest, kann über die Hartherzigkeit der Technokraten in Brüssel und in den Hauptstädten Europas nur den Kopf schütteln. Von christlicher Solidarität ist da nichts zu spüren.

Am Spätnachmittag im Mai 2006 erschienen vier Vermummte in unserem Haus in Bagdad. Sie verlangten die Namen aller „Kollaborateure“ in der Nachbarschaft. Meine Versicherungen, keine zu kennen, nutzten nichts. „Wenn du nicht redest, bringen wir dich um! Wir kommen wieder ...“

In verzweifelter Machtlosigkeit meldete ich den Vorfall der Polizei. Total sinnlos! Es ist bekannt, dass Polizisten als Milizionäre Teilzeitarbeit leisten. Woher wusste ich, dass mein uniformiertes Gegenüber nicht unter den Tätern gewesen war?

Auf jeden Fall würden sie wiederkommen ... Ich war aufgefallen. Dazu gehört nicht viel. Wer Sinn für elementare Würde hat, ist supekt: sauber, elegant gekleidet, geschminkt oder rasiert zu sein, zum Friseur zu gehen – das alles sind lebensgefährliche Verdachtsmomente. Wer kann überhaupt komfortabel leben? Wer tut das dann noch freiwillig im Irak? Irre – oder eben Kollaborateure! Einmal aufgefallen, und es ist zu spät:

Auf Bedrohung und Einschüchterung folgen Erpressung, Entführung, Vergewaltigung, Ermordung. Meine Stunde hatte geschlagen ...

Unter keinen Umständen durften wir beim angekündigten Besuch zu Hause sein. Mit unseren beiden Kindern (damals 2 und 6 Jahre alt) verließen wir noch am selben Abend auf immer unser schönes Heim. Wir nahmen nur ein wenig Wäsche und den Schmuck meiner Frau mit, so viel eben in eine Reisetasche geht. Mehr Gepäck wäre verdächtig gewesen.

Wir quartierten uns bei meiner Mutter ein, knapp fünf Kilometer von unserer ehemaligen Adresse entfernt. An der kranken Logik unseres Alltags änderte sich nichts. Täglich nahm ich andere Umwege zur Arbeit und nie war ich zur gleichen Tageszeit wie am Vortag unterwegs. Manchmal fuhr ich per Auto. Gelegentlich nahm ich ein Taxi, trotz des hohen Risikos. Öfters sind Taxifahrer Selbstmordattentäter. Sie lesen Fahrgäste als Tarnung auf und reißen sie mit in den Tod. Ich weiß nicht mehr,

ob wir in diesen Monaten noch in die Kirche gegangen sind. Schon seit einem guten Jahr waren wir nicht mehr zusammen in einem Gottesdienst gewesen, damit unsere Kinder durch einen niemals ausschließbaren Anschlag nicht Vollwaisen werden würden. An manchen Tagen konnten wir ohnehin nicht aus dem Haus, weil es in der Gegend Anschlagsserien oder Ausgangssperren gab. So verzögerte sich unsere Abreise Woche um Woche. Ich verkaufte unser Auto und anderen Besitz. Jeder Versuch, unser Haus zu verkaufen, wäre Selbstmord gewesen.

Am 30. August war es endlich soweit. Meine Frau, die Kinder, meine Mutter und ich konnten nach dem rettenden Amman aufbrechen. Gefährlich waren die ersten 500 Kilometer bis zur Grenze, auf der Wüstenautobahn quer durch das sunnitische Dreieck. Nach etwa vier Stunden, wenige Kilometer nach der „160 Kilometer Raststätte“, bemerkte ich einen schwarzen BMW, der sich in hohem Tempo von hinten näherte. Wie befürchtet, zwangen sie uns anzuhäl-

ten. Fünf vermummte Kerle mit Kalaschnikows stellten uns am Straßenrand auf. „Wer seid ihr? Wohin reist ihr?“ Wir sollten an Ort und Stelle zum Islam übertreten, indem wir sagten: „Ich bezeuge, es gibt keinen Gott außer Allah und Mohammad ist sein Gesandter.“ Sonst würden sie uns umbringen. Wir weigerten uns. Unser sunnitischer Fahrer wollte für uns intervenieren, wofür er brutale Schläge mit einem Kalaschnikowkolben bekam. Sie waren hart: Ungläubige müssten sterben. Dennoch brachten wir das verlangte Bekenntnis nicht über die Lippen. Sie zielten auf uns. Wir hatten Todesangst. Es dauerte eine Ewigkeit. Nichts lag mir ferner, als auf einen deus ex machina zu hoffen. Genau in diesen kritischen Sekunden – oder Bruchteilen einer Sekunde – bemerkten unsere Henker einen US-Militärkonvoi am Horizont. In großer Eile nahmen sie uns unsere Mobiltelefone und das Bargeld in meiner Hosentasche ab, sprangen ins Auto und flohen. Unsere frischen Leichen am Straßenrand liegenzulassen, hätte sie verraten. Ihr auffälliger BMW wäre wenige Minuten später ins Fadenkreuz eines US-

Kampfhubschraubers geraten und in Flammen aufgegangen ...

Auch wir durften keine Zeit verlieren. Die Gegend um die „160 Kilometer Raststätte“ war die gefährlichste auf der ganzen Reise. Ich konnte jetzt kein langwieriges Verhör vom amerikanischen Militär über mich ergehen lassen. Außerdem bot unser rettender Konvoi eine weitere Chance, nämlich relativ unbehelligt die letzte Etappe bis zur Grenze hinter uns zu bringen: Für ein, zwei Stunden würden in dieser gefährlichen Gegend wohl weniger Milizionäre als sonst unterwegs sein. Um nicht doch noch von den Amerikanern angehalten zu werden, mussten wir auf jeden Fall weit genug vor dem gemächlich nahenden Konvoi bleiben. So fuhren wir in Höchstgeschwindigkeit vor ihnen davon und legten die letzten 100 Kilometer bis zur Grenze unbehelligt zurück.

Am Abend langten wir sicher in Amman an. Zum Glück hatten die islamistischen Straßenräuber keine Zeit mehr gehabt, unser Gepäck zu durchsuchen. So kamen wir mit

Dr. Thomas Krapf

war 1991-1998 Israel- und Nahostkorrespondent in Jerusalem und bis 2007 Referent für Religions- und Weltanschauungsfreiheit der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE).

unseren Barschaften an, auf die wir nun angewiesen waren. Die Lebenshaltungskosten in Amman sind weitaus höher als in Bagdad. Unsere monatlichen Ausgaben beliefen sich auf etwa 1.400 Euro, inklusive 450 Euro für eine Dreizimmerwohnung. Ohne Arbeitserlaubnis schmolzen unsere Ersparnisse dahin. Der Erlös für den Schmuck meiner Frau reichte auch nicht weit. Bereits nach drei Monaten mussten wir illegal in Jordanien leben, weil unsere Aufenthaltserlaubnis nicht verlängert wurde.



RELIGIONSFREIHEIT WELTWEIT BERICHT 2008



„Kirche in Not“, das katholische Hilfswerk päpstlichen Rechts, hat einen 600-seitigen Bericht über die „Religionsfreiheit weltweit“ erstellt. Das Buch erschien Ende Oktober in sechs Sprachen und wurde in Berlin, Rom, Paris, Wien, Lissabon und Madrid der Öffentlichkeit vorgestellt. Für jedes einzelne Land wird der Grad der dort herrschenden religiösen Freiheit sowie Ursachen und Formen der Unterdrückung von Religionsgemeinschaften anschaulich mit Beispielen und Fakten dargestellt. Damit dokumentiert das von Pater Werenfried von Straaten vor 60 Jahren gegründete Hilfswerk auch weltweit seine Kompetenz beim Thema Christenverfolgung. Das Buch soll jedes Jahr aktualisiert werden.

Wir hatten keinerlei Perspektive. Alles hatten wir verloren: unsere Heimat, unsere Habe, unseren beruflichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Status, unsere Selbstwürde. Nach vierzig Jahren hatte ich all das hinter mir gelassen, weil wir – mir nichts, dir nichts – Freiwild geworden waren. Es macht mich rasend, wenn Bischöfe und Kirchenfürsten im Nahen Osten oder in Europa zum Besten geben, Christen müssen in den Irak zurückkehren ... Wo sollte ich leben? Wo eine Existenz aufbauen?

Nach über einem Jahr hatte ich unvorstellbares Glück. Im Herbst

2007 brauchte eine Firma meine Managementenerfahrungen, und es gelang ihr, eine befristete Arbeitserlaubnis zu erwirken. Ich kenne sonst keinen Flüchtling, der legal in Jordanien arbeiten kann. Das linderte unsere Not. Leider befürchteten meine Arbeitgeber, ich wollte zur Konkurrenz wechseln. Als ich Anfang dieses Sommers geschäftlich in Deutschland war, rief mich mein Chef an und kündigte mir. Ich telefonierte mit meiner Frau. Es war furchtbar. Ich sagte ihr, wir stünden vor einer schweren Entscheidung: In Jordanien hatten wir keinerlei Perspektiven mehr. Unsere einzige Option war, dass ich nicht mehr

zurückkehrte, um in Deutschland politisches Asyl zu beantragen. Das würde lange dauern – mehrere Monate oder sogar über ein Jahr. Niemand könne das genau wissen. Schweren Herzens willigte sie ein. Was konnten wir sonst tun?

Inzwischen wird mein Asylantrag bearbeitet. Erst gab es einen Streik. Dann kam die Sommerpause. Alle machten Urlaub ... Das lange Warten, die Trennung ohne absehbares Ende, die Sorge, wie es meiner Frau und den Kindern geht, unsere Sehnsucht — das ist der Inhalt unseres Lebens, das uns mit viel Glück geblieben ist. □

„... muss diesen Menschen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden“

In seiner Botschaft zum 95. Welttag des Migranten und Flüchtlings 2009 führt Papst Benedikt XVI. unter anderem aus:

Wenn wir die Apostelgeschichte und die Briefe lesen, die Paulus an verschiedene Empfänger richtet, erkennen wir das Modell einer Kirche, die niemanden ausschließt, sondern die offen ist für alle und von Gläubigen aller Kulturen und Rassen gebildet wird: Jeder Getaufte ist nämlich lebendiges Glied des einen Leibes Christi. Unter diesem Gesichtspunkt erhält die brüderliche Solidarität, die konkreten Ausdruck findet in den täglichen Gesten des Teilens, der Anteilnahme und der freudigen Sorge um die Mitmenschen, eine einzigartige Bedeutung ... Die Gläubigen, die Christus gleichförmig werden, erkennen sich in Ihm als „Brüder“, als Kinder des einen Vaters (Röm 8,14–16; Gal 3,26; 4,6). Diese so wertvolle Brüderlichkeit macht sie bereit, „jederzeit Gastfreundschaft zu gewähren“ (vgl. Röm 12,13), welche die Erstlingsfrucht der Agape ist (vgl. 1 Tim 3,2; 5,10; Tit 1,8; Phlm 17).

Auf diese Weise verwirklicht sich die Verheißung des Herrn: „Dann will ich euch aufnehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein“ (2 Kor 6,17–18). Wie könnten wir uns, erfüllt von diesem Bewusstsein, nicht um jene Menschen kümmern, die in schwierigen Notsituationen leben, wie etwa die Flüchtlinge und Vertriebenen? Wie könnten wir nicht den Bedürfnissen jener Menschen abhelfen, die schwach und schutzlos sind, in prekären und unsicheren Situationen leben und die an den Rand der Gesellschaft gedrängt oder völlig aus ihr ausgeschlossen werden? Gemäß den Worten eines bekannten Textes des hl. Paulus muss diesen Menschen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden: „Das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zu Schanden zu machen ... und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt: das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten, damit kein Mensch sich rühmen kann vor Gott“ (1 Kor 1,27–29).

Liebe Brüder und Schwestern, der Welttag des Migranten und Flüchtlings, der am 18. Januar

2009 begangen wird, sei für alle ein Ansporn, ohne jegliche Unterschiede und Diskriminierungen die brüderliche Nächstenliebe in Fülle zu leben. Lassen wir uns dabei vom Bewusstsein tragen, dass all jene unsere Nächsten sind, die unsere Hilfe brauchen und denen wir helfen können (vgl. *Deus caritas est*, 15). Die Lehre und das Beispiel des hl. Paulus, jenes großen und demütigen Apostels und Migranten, der so vielen Völkern und Kulturen das Evangelium verkündete, mögen uns erkennen lassen, dass die praktizierte Nächstenliebe der Höhepunkt und die Zusammenfassung des gesamten christlichen Lebens ist ...

Liebe Brüder und Schwestern, lasst uns unablässig diese „Frohe Botschaft“ verkünden und bezeugen, und lasst uns dies tun voll Begeisterung, furchtlos und mit dem vollen Einsatz unserer Kräfte! In der Liebe ist die ganze Botschaft des Evangeliums enthalten, und wir erkennen die Jünger Christi an ihrer Liebe zueinander und an ihrer Gastfreundschaft gegenüber allen anderen. Diese Gabe erwirke uns der Apostel Paulus und insbesondere Maria, die Mutter der Aufnahme und Liebe.

Die Feigheit der Verantwortlichen vor notwendigen Korrekturen

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ) findet sich unter dem 24.09.08 der Artikel „Das letzte Goodbye des Killers – Wie Matte Juhani Saari erst im Internet, dann in der Realität Krieg führte“.

Nach diesem Zeitungsbericht kündigte der 22jährige Amokläufer, der zehn Schüler getötet hat, in einem Internetforum das Massaker an. Seine Vorlieben werden mit „Computer, Waffen, Sex und Bier“ wiedergegeben. Hinzu kommen Filme, wie die Horrorstreifen „Saw 1-3, The Grudge (Der Fluch) und The Shining“. Musikalisch „zog er Hartes und Finsteres vor, Bands wie Eisbrecher, Ramstein, Metallica“. Der Amokläufer bezeichnete sich als „Wumpscut 86“. „Wumpscut“ ist ein Bandprojekt, das von Mord, Totschlag, Verdammnis und menschlichen Abnormitäten handelt.

In einem Beiartikel gibt der Kriminologe Christian Pfeifer dazu seine Sicht. Danach sei das Grundmuster der Amokläufer immer ähnlich: Ohnmacht, Misserfolge, Isolation und gescheiterte Lebensentwürfe. Andere würden für die eigene Situation verantwortlich gemacht. Der Besitz von Waffen gebe Sicherheit und Selbstbewusstsein. Möglichkeiten, belastende Probleme anzusprechen, fehlten. Aus der Isolation heraus käme es zur intensiven Auseinandersetzung mit Tötungsphantasien in der virtuellen Welt der Computerspiele. „Das alleine würde niemals reichen ... Sonst hätten wir tausende von Amokläufern“, so Pfeifer. Die Ursachenkette gehe nicht so, dass Computerspiele jemanden unmittelbar zum Gewalttäter werden lassen. Vielmehr betreffe es Hochgefährdete, Frustrierte, Verlierer, die dann in den Sog einer solchen Tötungsphantasie virtuell hineingeraten können.

Was können wir mit einer solchen Hintergrundaussage anfangen? Haben wir nicht Tausende, die Ohnmacht, Misserfolge, Isolation und gescheiterte Lebensentwürfe, also die Grundmuster der Amokläufer, erleben? Haben wir nicht Tausende der geschilderten Art, die sich in die Horrorvideowelt flüchten? Es ist ganz offensichtlich so, dass Videofilme und Musikbands mit Texten,

Auf dem Prüfstand

die Mord, Totschlag und abartige Sexualität zum Inhalt haben, frei zugänglich sind und einen gefährlichen Einfluss ausüben. Warum traut man sich nur Nazitexte und -Filme aus dem Verkehr zu nehmen, nicht aber andere Filme mit menschenverachtenden Bildern und Texten? Offensichtlich steht dahinter die Macht des Geldes, der nichts heilig ist. Wenn jetzt, nach diesem Amoklauf, wieder schärfere Waffengesetze als Allheilmittel gefordert werden, so ist das nicht die Lösung. Nicht die Schusswaffen sind das eigentliche Problem, sondern das, was in den Köpfen vor sich geht. Darüber zu sprechen, würde Mut erfordern, denn es wäre gegen die politische Korrektheit. Das würde nämlich heißen: Umdenken, Entwicklungen korrigieren, die eine Freiheit ohne Verantwortung ausgelöst hat. Es würde bedeuten, einer Werterziehung Raum zu geben, die das Leben in allen Phasen als heilig und unverletzlich darstellt.

Hubert Gindert

Wie mit Sprache das Bewusstsein verändert wird

„Die Sprache verrät dich ja“ hieß es einmal. Das war in der Auseinandersetzung der 60er und 70er Jahre, als noch viele bereit waren, gegen Negativtrends und die Veränderung des Bewusstseins durch die Sprache, anzukämpfen. Diese Bewusstseinsänderung geschieht auch heute in den Medien, ja selbst in der Kirche. Einige Beispiele können das verdeutlichen. Sie stammen aus dem Umfeld von Ehe und Familie. Hier passieren die Veränderungen, die am tiefsten gehen.

Das Referat „Ehe und Familie“ der Diözesanregion Augsburg bietet unter „Ein Toast auf das Leben“ ein „Wochenende für Paare und Familien in Patchworksituationen“ an. Das Seminar führt den Titel „Neue Hoffnung, neues Leben“. Im Text dazu (Seite 10) heißt es: „Familie ist bunt, vielfältig und ändert sich im Laufe der Zeit. Kinder kommen dazu und ziehen weg. Eltern gehen neue Wege. Das verlangt Flexibilität und Kreativität. Wie kann Vergangenes integriert, Verletztes geheilt und Zukunft gestaltet werden? Entdecken Sie, wie Sie als Paar und Familie den Herausforderungen einer Patchworkfamilie gelassen begegnen können.“

Unter „Patchworkfamilien“ versteht man im üblichen Sprachgebrauch, mit Kindern zusammenlebende Partner, von denen meist einer, manchmal beide geschieden sind. Da kommen Fragen auf. Können solche Partner „den Herausforderungen“ einer Patchworkfamilie

Preis der Stephanusstiftung an Prof. Dr. Helmut Moll

„Die Stephanus-Stiftung für Verfolgte Christen“ verleiht den diesjährigen Sonderpreis an Prälat Prof. Dr. Helmut Moll in Köln. Damit wird Prof. Moll für seine Verdienste um das „Das Deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts“ ausgezeichnet. Dieses Martyrologium hat Professor Moll im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz auf eine Anregung von Papst Johannes Paul II. hin zusammengestellt. Es umfasst etwa 750 deutsche Märtyrer, die in der Zeit des Nationalsozialismus und des Kommunismus als Glaubenszeugen ermordet wurden.

In Erinnerung an den Berliner Dompropst Bernhard Lichtenberg findet die Preisverleihung am 22. November 2008 in der Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt statt.

gelassen begegnen?“ Können das die Kinder, die hin- und her gerissen werden? Im Übrigen handelt es sich nach katholischem Eheverständnis um Paare, die nicht in einer gültig geschlossenen Ehe zusammenleben. Mogelt sich das Referat „Ehe und Familie“ hier nicht darüber hinweg? Trägt dieses Referat so nicht dazu bei, dass es im Bewusstsein der Katholiken eben viele Varianten von Familien gibt? Hilfe für solche Patchworkfamilien muss anders aussehen, als sie dazu zu bringen, die bestehende Situation „gelassen“ hinzunehmen.

In der Schweizerischen Katholischen Sonntagszeitung (SKS 35/2008, Seite 20) findet sich folgende Annonce:

„Mir, dipl. Chorleiter/Organist, phil 1 (Kunst/Literatur), katholisch, Natur und Tier liebend, schlank, 174 cm, im Pensionsalter, fehlst Du, einfühlbare Lebensgefährtin.“

Unter Lebensgefährten/innen verstehen wir in gängiger Sprache Partner, mit denen man zusammenlebt, aber nicht verheiratet ist. Natürlich ist auch eine Ehefrau eine Lebensgefährtin. Aber niemand stellt bei einem Empfang seine Ehefrau als Lebensgefährtin vor. Eine so formulierte Annonce trägt, wenn auch ungewollt, dazu bei, einen aus christlicher Sicht unhaltbaren Zustand in die Normalität zu heben.

Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) verstärkt immer wieder den Trend, das Bewusstsein mittels Sprache zu verändern. So z.B. mit dem Artikel „Im Japangarten wurde Ja gesagt“ (AZ, 28.07.08). Die AZ schreibt: „Trauung: in Berlin heiratete Starfrisör Udo Walz seinen Freund Carsten Tamm ... nach 14 Jahren „wilder Ehe“ hat sich der 63jährige dann doch noch getraut. In einem Berliner Luxushotel gab Walz seinem 38 Jahre alten Freund Carsten Tamm das Jawort ... besiegelte das Paar seine Liebe vor der Standesbeamtin.“

In diesem Artikel wird bezeichnenderweise die bisherige „wilde Ehe“ von Walz und Tamm in Anführungszeichen gesetzt, nicht jedoch Worte wie Trauung, heiratete etc. Sie gelten offensichtlich bei einer Homopartnerschaft bereits als normal. Die Verhältnisse werden auf den Kopf gestellt.

Hubert Gindert

Kritik an Humanae Vitae – Entlarvung der Strategie gegen notwendige Korrekturen

Der moralische Niedergang der Gesellschaft ist dann irreversibel, d.h. nicht zu stoppen und rückgängig zu machen, wenn die Menschen nicht mehr die Kraft zu notwendigen Korrekturen aufbringen. Das gilt nicht nur für die weltliche Gesellschaft, sondern auch für die Kirche. Erstaunlich sind die Anstrengungen, die gemacht werden, um notwendige Korrekturen im Keim zu ersticken. Ein aussagekräftiges Beispiel dafür ist die fehlende Rücknahme der „Königsteiner Erklärung“ durch die deutschen Bischöfe. Diese hat, als Antwort auf die Enzyklika „Humanum Vitae“ von Papst Paul VI., wonach die liebende Vereinigung und die Bereitschaft zur Fortpflanzung unlösbar miteinander verbunden sind, im Ergebnis zu einem „autonomen Gewissen“ geführt und die Gesellschaft in eine Sackgasse gebracht.

Vor 40 Jahren wurde die Enzyklika verkündet. Aus diesem Anlass wird diese päpstliche Erklärung mit ihren Konsequenzen in diesem Jahr auf Foren und in den Medien diskutiert. Die kritischen Töne über die Folgen mehren sich. Das ist ein Alarmsignal für den „Zeitgeist“. Die „Gegenstrategie“ wird beispielsweise sichtbar im Artikel „Päpstliches Donnerwetter“ im Sommer 1968 (Augsburger Allgemeine Zeitung, 25.7.2008) sichtbar. Zunächst wird festgestellt: „Die Enzyklika ist noch immer ein lebendiges Streitthema, gerade in Deutschland, wo sein Ver-

fasser bis heute ‚Pillen-Paul‘ genannt wird“. Der Ausdruck „Pillen-Paul“ ist der Versuch, den Papst mit seiner Enzyklika lächerlich zu machen. Dazu wird Sigrid Grabmeier von den Kirchenvolksbegehren („Wir sind Kirche“), die fast nur noch in den Medien weiterleben, zitiert: „Mitten in der Aufbruchstimmung nach dem 2. Vatikanischen Konzil wurde den Katholiken eine Morallehre aus dem Mittelalter übergestülpt“. Die Enzyklika werde allenfalls von „fundamentalistischen Randgruppen“ befolgt. Die Enzyklika sei durch die Wirklichkeit völlig überholt, weil „Millionen Frauen und Männer ... Verhütungsmittel benutzten“. Es wird dabei verschwiegen, dass durch die „Königsteiner Erklärung“ der deutschen Bischöfe, die Schleusen geöffnet wurden. Die AZ merkt an: „Die deutschen Bischöfe gestanden den Gläubigen in der ‚Königsteiner Erklärung‘ umgehend Ausnahmen zu: Aus Gewissensgründen dürften Eheleute bei der Verhütung eine andere Entscheidung treffen, als von Humanum Vitae vorgegeben“.

Die deutschen Bischöfe unterließen mit der Königsteiner Erklärung die Autorität des Papstes, indem sie erklärten, die Enzyklika sei keine mit Unfehlbarkeit verkündete Entscheidung des kirchlichen Amtes, von der man abweichen könne.

Die „Gegenstrategie“ zu „Humanae Vitae“ ist nicht die sachliche Auseinandersetzung. Es ist vielmehr der Versuch, die Sexuallehre der Kirche und den Papst als sexualfeindlich, lächerlich und überholt darzustellen.

Hubert Gindert

Das Münchner Skandal-Musical „In nomine patris“

Das Skandal-Musical „In nomine patris“ nutzt die Freiheit des Wortes zur Verunglimpfung des Papstes und noch mehr zur Verunglimpfung der katholischen Kirche. So wie früher in den Medien Juden ungestraft verleumdet werden konnten, sind heute Katholiken manchen Angriffen in den Medien schutzlos ausgeliefert. Es handelt sich um ein substanzloses Theaterstück, das nur durch Verunglimpfung Aufmerksamkeit erregen kann. Wir haben aber die Freiheit, von dieser Aufführung wegzubleiben.

Dieses Skandal-Musical wird vom Deutschen Theater in München-Ismaning aufgeführt. Der Stadtrat von München unterstützt im Haushalt 2008 das Deutsche Theater mit öffentlichen Mitteln in Höhe von 1,5 Millionen Euro. Auch wer dieses Stück ablehnt, wird damit gezwungen, zu seiner Finanzierung beizutragen. Das ist der eigentliche Skandal. Den Bürgern bleibt nur die Möglichkeit, bei Oberbürgermeister Christian Ude gegen diese Verschwendung und gegen diesen Missbrauch der Steuergelder zu protestieren.

Redaktion des „Fels“

Nur ein „Strohfeuer“?

In der „Katholischen Sonntagszeitung“ äußerte Michaela von Heereman, Diplomtheologin und freie Publizistin, Gedanken über die Nachwirkung des Weltjugendtages in Sydney (2./3.8.2008; Hafnerberg 2, D-56152 Augsburg).

(...) Woher ich den Mut nehme zu glauben, dass dieses Erlebnis nicht nur ein emotionales Strohfeuer war, das bald wieder verglüht ist? Aus Erfahrung. Allein drei junge Männer aus unserem Umfeld haben sich seit dem Kölner Weltjugendtag auf den Weg zum Priesteramt gemacht. Die Jugendlichen, die aus unserer Gemeinde in Köln waren, haben gespart, um auch in Sydney dabei sein zu können. Alle drei Monate trafen sie sich zu einem Einkehrwochenende, um sich auch im Glauben auf den Weg zu machen.

„Aus meinem Kinderglauben ist eine persönliche Gottesbeziehung geworden“, sagte ein Teilnehmer, als ein Journalist ihn fragte, warum er eine solche Tour mitmache. Priester und Hauptamtliche quittierten das Bemühen der Jugendlichen, nach Sydney zu kommen, meist mit Desinteresse. Unterstützung von dieser Seite war selten. Das böse Wort vom „Strohfeuer“ bekamen wir öfter zu hören

In der Tat: es geht um ein Feuer – aber um das Feuer des Heiligen Geistes, das er bei solchen Events entzünden will und schon nachhaltig entzündet hat. Der Glaube bewährt sich im Alltag und seinen Herausforderungen. Aber es ist eine durchaus biblische Erfahrung, dass es zu seiner Entfaltung und Stärkung Tabor-Erlebnisse braucht, die uns befähigen, in den Niederungen des Alltags zu leben.

Auflösung des Christentums

„Was die Verkündigung und die Heilssorge der Kirche an der Wurzel paralyisiert“ ist die Überschrift einer Abhandlung, mit welcher sich der Freiburger Dogmatiker Joseph Schumacher gegen den Heilsoptimismus wendet, der heute weit verbreitet ist und auch in Karnevalsschlagern schon (persiflierend?) laut wurde: „Wir kommen alle, alle in den Himmel“ („Theologisches“, Nr. 7/8-2008, Sp.214 ff; Verlag nova&vetera, Bataverweg 21, D-52117 Bonn). Prof. Schumacher schließt zusammenfassend:

Der moderne Heilsoptimismus, der das Denken vieler bestimmt, bedeutet eine subtile Auflösung des Christentums ... Er entzieht jedem Ethos, aber auch jeder pastoralen und missionarischen Aktivität den Boden. Weshalb soll der

Zeit im Spektrum

Einzelne sich noch bemühen, wenn doch am Ende allen das gleiche Schicksal zuteil wird? ... Wenn alle zu Gott kommen, gleichgültig, wie sie gelebt haben, so werden Sünde, persönliche Verantwortung und Gewissen zu leeren Begriffen ... Dann kann die Seelsorge nur noch einen psychotherapeutischen Sinn haben, dann verliert sie ihre übernatürliche Motivation und existentielle Verbindlichkeit.

Wenn das ewige Heil fraglos gegeben ist, wenn alle es finden werden, dann werden Selbstheiligung, Tugendstreben und Martyrium überflüssig. Dann darf man sich aber auch nicht darüber wundern, dass die Berufungen zum Priester- und Ordensstand stagnieren. Überflüssig wird dann auch das Gebet um Hilfe auf dem Lebensweg und um den Beistand der Fürbitte der Heiligen, es sei denn, man betet um irdisches Wohlergehen. Es wird dann das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit sinnlos, und das Gebet um das ewige Heil, das in der Kirche eine große Rolle spielt, (...) wird dann zu einer theatralischen Pflichtübung, es wird dann unernst und unehrlich. Wie kann ich beten um das ewige Heil, wenn es mir ohnehin zuteil wird, nolens volens, so möchte man sagen.

Die grundlegende Bedeutung der konsequenten Entscheidung des Menschen für Gott mit ihren Folgen für sein ewiges Schicksal findet einen sprechenden Ausdruck in dem alten Gebet der Kirche um die Gnade der Beharrlichkeit, das im liturgischen Beten der Kirche einen zentralen Platz innehat, sowie in der Bitte um eine gute Todesstunde, mit der sich der gläubige Katholik von Kindesbeinen an täglich im Ave Maria an die Mutter des Erlösers wendet.

Unverkürzt und unverfälscht verkünden

Zum Gedenktag des hl. Vinzenz von Paul (1581-1660), der sich besonders auch der religiösen Bildung der unwissenden Landbevölkerung widmete, wies das

„Directorium spirituale“ auf die religiöse Unwissenheit von heute hin (27.9.08; Erhardi Druck GmbH, Leibnizstr.11, D-93055 Regensburg).

Wenn es um die Frage der religiösen Unwissenheit geht, wird wohl im Gegensatz zur Zeit des hl. Vinzenz kein nennenswerter Unterschied zwischen Land und Stadt mehr auszumachen sein. Fernsehen und andere Massenmedien haben die diesbezüglichen Unterschiede schon weitgehend eingeebnet. Doch seien wir mal ehrlich: Wie viele getaufte Katholiken können heute trotz jahrelang besuchtem Religionsunterricht die zentralen Inhalte oder Grundsätze unseres christlichen Glaubens aufzählen oder erklären – und wäre es nur eine einfache, aber zutreffende Antwort auf die Frage: Was ist ein Christ? Die meisten Christen und Nichtchristen wüssten hingegen etwas zu sagen zum Thema des Priesterzölibats, obwohl weniger als einer von tausend Christen davon betroffen ist. Wäre es nicht an der Zeit, etwas gegen die religiöse Unwissenheit unserer Zeit zu unternehmen und die zentralen Glaubenswahrheiten auch wieder als solche zu verkünden, indem wir sie ins Zentrum der Verkündigung stellen? Papst Johannes Paul II. hat mit der Publikation des Katechismus der katholischen Kirche dafür eine objektive Grundlage geschaffen. An allen in der Seelsorge Tätigen liegt es, den Inhalt unseres Glaubens unverfälscht und unverkürzt „unter die Leute zu bringen“.

Ein schlichter, aber wichtiger Beitrag

Auf die Möglichkeit eines schlichten, aber wichtigen Beitrages zur Neuevangelisierung wies Stefan Neubacher von Radio Horeb im September-Rundbrief dieses Senders hin (Radio Horeb, Postfach 1165, D-87501 Immenstadt):

In Gesprächen, vor allem mit älteren Menschen, erfahren wir häufig: „Ich würde so gerne Radio Horeb hören, aber ich weiß nicht, wie ich es empfangen kann!“ (...) Das Wissen, wie man Radio Horeb über Satellit, Kabel oder Internet empfangen kann, ist vielerorts noch nicht so verbreitet. Praktische Hilfe ist also notwendig!

Vor vielen Jahren haben wir damit begonnen, ein Netz von Einstell Helfern aufzubauen, die ehrenamtlich ihre technischen Fähigkeiten in den Dienst des Evangeliums stellen und den Menschen beim Empfang von Radio Horeb behilflich sind. (...)

Wenn auch Sie gerne zur Verbreitung von Radio Horeb beitragen möchten, dann zögern Sie nicht, sich bei unserem Hörservice unter der Telefonnummer

0700 / 7525 7525 zu melden. Angesichts der schwieriger werdenden pastoralen Situation in den Bistümern sind wir um so mehr gefordert, das Evangelium in die Häuser der Menschen zu bringen. Als Einstellhelfer, aber auch in anderen Bereichen des Ehrenamtes bei Radio Horeb, leisten Sie einen wichtigen Dienst zur Neuevangelisierung unseres Landes. Sie fördern Lebenshilfe im Sinne des christlichen Menschenbildes und tragen zur Erneuerung des vielerorts verloren gegangenen Glaubenswissens bei. Sie unterstützen den Aufbau christlicher Familien, fördern die Verbreitung aufbauender und gewaltfreier Kindersendungen und helfen mit, ein Umfeld zu schaffen, aus dem wieder geistliche Berufungen für unser Land erwachsen können. Für diese wichtige Aufgabe brauchen wir ihre Unterstützung.

„Bitte keine Weichspüler!“

Zu den Plänen für einen eigenen kirchlichen Fernsehsender in Deutschland nahm Bernhard Müller im PUR-Magazin Stellung (Nr.10/2008, S.3; Hauptstr.22, D-88353 Kiflegg). Müller warnt vor einem „in der katholischen Medienlandschaft weit verbreiteten Funktionsjournalismus“ – der „schämt sich allzuoft des katholischen Glaubens mehr als er ihn bekennt“ – und schreibt:

Dass dabei jedes Profil verloren geht, die wahren Schätze der Kirche und des Glaubens vergraben statt gehoben werden, braucht nicht zu verwundern. Verwundern muss allerdings, dass die verantwortlichen Bischöfe nach weit mehr als zwanzig Jahren einschlägiger Erfahrung nicht sehen wollen, wohin ihre subventionierte Medienarbeit führt. Die Entfremdung der Bevölkerung zur Botschaft des Evangeliums und die Unwissenheit über den Glauben nehmen ständig zu.

Jahrzehntelang haben die deutschen Bischöfe etwa einen eigenen Fernsehsender abgelehnt mit der Begründung, die vertraglich gesicherte Präsenz in den öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern reiche vollkommen aus. Doch jetzt plötzlich, nach den unerwartet hohen Einschaltquoten, die die auf Privatinitiative entstandenen katholischen Verkündigungssender K-TV und EWTN haben, wird man in kirchlichen Medienkreisen unruhig: Man will offenbar nicht länger dulden, dass solche „Apostolats-Sender“ das Bild der katholischen Kirche bei den deutschen Fernsehzuschauern prägen.

Vieles wäre da verbesserungswürdig. Das ist wohl wahr. Aber anstatt diesen Sendern zu mehr „Professionalität“ zu verhelfen, geht man jetzt daran, Millionen bereit zu stellen, um mit hochbezahlten Funktionsjournalisten ein weichspül-

tes Evangelium auf die Fernsehschirme und ins Internet zu stellen. Ein Bild, das wir aus den vom Niedergang bedrohten kirchlichen Printmedien kennen. Eine katholische Kirche, deren Botschaft in einer Gesellschaft des Hedonismus und der tagtäglichen Tötung von Hunderten ungeborener Kinder nicht mehr aneckt. Ein Glaube, für den man nicht mehr verspottet und kritisiert wird. Ein Programm zum Abschalten also.

Hinter verschlossenen Türen

Unter dem Titel „Aus Angst verschlossen wir uns hinter den Türen“ brachte „Kirche heute“ nun einen Vortrag, den der Erzbischof von Wien, Christoph Kardinal Schönborn, im Rahmen eines „Gemeinschaftstages der Bischöfe Europas“ (24.-29.3.2008) im Heiligen Land, im Abendmahlssaal von Jerusalem gehalten hat (Nr.10/2008, S.4 ff; Postfach 1406, D-84498 Altötting). Der Kardinal ging darin auf die Enzyklika „Humanae vitae“ und die darauf folgende Reaktion der Bischofskonferenzen in Deutschland und Österreich ein. Hier einige Sätze aus dem Vortrag:

(...) Ich möchte euch etwas sagen, das ich im Herzen trage. Ich denke, es ist ein Wort des Heiligen Geistes, das ich aussprechen muss. Worin besteht die Schuld Europas? Seine Hauptschuld ist das Nein zum Leben. Vor einigen Tagen antwortete ich im österreichischen Fernsehen einem Journalisten: „Europa hat in den letzten 40 Jahren dreimal Nein zu seiner eigenen Zukunft gesagt.“ Das erste Mal im Jahr 1968 – wir feiern jetzt 40 Jahre – durch das Ablehnen von *Humanae vitae*. Das zweite Mal im Jahr 1975, als die Abtreibungsgesetze Europa überschwemmt haben. Und nun das dritte Mal: Gerade gestern habe ich die Nachricht bekommen, dass auch in Österreich die Regierung der „homosexuellen Ehe“ zuzustimmen plant. Das ist das dritte Nein zur Zukunft und zum Leben. Und dies ist nicht zuerst eine moralische Sache, sondern eine Frage der Gegebenheiten, der Fakten: Europa ist im Begriff zu sterben, da es Nein zum Leben gesagt hat.

Gerade dies ist der Ort, wo Jesus uns sein Wort gegeben hat, dass wir die Vergebung der Sünden empfangen. Darauf möchte ich hinweisen, weil ich denke, dass das Nein zum Leben auch eine Sünde von uns Bischöfen ist, selbst wenn niemand von uns im Jahr 1968 Bischof war. (...) Wir haben „Nein“ zu *Humanae vitae* gesagt (...) Wir hatten nicht den Mut, ein klares „Ja“ zu *Humanae vitae* zu sagen. Es gibt Ausnahmen: Der damalige Bischof von Berlin, Kardinal Bensch, hatte einen prophetischen Text für die Deutsche Bischofskonferenz vor-

bereitet, aber dieser Text ist verschwunden, und erschienen ist die „Königsteiner Erklärung“, welche die katholische Kirche in Deutschland geschwächt hat, das Ja zum Leben zu sagen. (...)

Aus Angst verschlossen wir uns hinter den Türen, nicht aus Angst vor den Juden (vgl. Joh 20,19), sondern wegen der Presse und auch wegen des Unverständnisses unserer Gläubigen. Weil wir keinen Mut hatten, veröffentlichten wir in Österreich die „Mariatroster Erklärung“, sowie in Deutschland die „Königsteiner Erklärung“. Dies hat im Volk Gottes den Sinn für das Leben geschwächt und die Kirche entmutigt, sich für das Leben zu öffnen. Als dann die Welle der Abtreibung kam, war die Kirche geschwächt, da sie den Mut des Widerstandes nicht gelernt hat, einen Mut, wie ihn Papst Johannes Paul II. während seines ganzen Pontifikates gezeigt hat. (...) Ich denke, auch wenn wir damals nicht Bischöfe waren, so müssen wir diese Sünde des europäischen Episkopates bereuen, eines Episkopates, der nicht den Mut hatte, Paul VI. kraftvoll zu unterstützen. Denn heute tragen wir alle in unseren Kirchen und in unseren Diözesen die Last der Konsequenzen dieser Sünde (...).

An diesem heiligen Ort möchte ich bitten, dass der Herr auch durch verschlossene Türen eintrete und uns Mut verleihe. Uns hat in den letzten 40 Jahren der Mut zum „Ja zum Leben“ gefehlt. Möge uns der Herr den Mangel an Mut verzeihen und uns mit Kraft erfüllen, wie er sie den Aposteln gegeben hat, als er sie von diesem Ort ausgesendet hat.

Das falsche Pferd

Den „Verlust der Mütterlichkeit“ (Titel) als „Das eigentliche Drama der Gegenwart“ (Untertitel) beschreibt Wilhelm Bläser in einem Beitrag für „komma“ (53/2008, S. 28 ff; Goethestr.5, D-52064 Aachen). Bläser kommt zu dem Schluss:

Die Zahl der Schriften, welche die Gesellschaft monieren, das „Prinzip Eva“ ernst zu nehmen und umzudenken, steigerte sich in den letzten Jahren. Die natürliche Bestimmung der Frau widerspricht dem allgemeinen Lustprinzip der Linksideologen, vor allem widerspricht sie der „Political Correctness“ der Utopisten und Menschheitsbeglucker. Die demographische Krise ist das Ergebnis eines Frauenbildes, welches die Mütterlichkeit als Blockade im Karrieredenken und der Selbstverwirklichung einstuft. Es hat immer mehr den Anschein, dass der Mensch wieder einmal aufs falsche Pferd setzte. Man könnte mit dem jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber sagen: „Selbstverwirklichung und Karriere sind nicht der Name Gottes“.



Michael Hesemann: Der Papst, der Hitler trotzte. Die Wahrheit über Pius XII., gebunden. 257 Seiten. ISBN 978-3-86744-064-6. Euro 19;90 (D) E 20;50 (A). sFR 36;90. St. Ulrich Verlag 2008.

War Papst Pius XII. ein feiger Zauderer oder gar ein verkappter Antisemit? Dem Historiker und Bestseller-Autor Hesemann ist es gelungen, die Verleumdungen und Fälschungen über Papst Pius XII. zu entlarven. Hesemann legt mit diesem Werk eine vollgültige Biographie des großen Pius-Papstes vor. Schon die Darstellung der Münchner und Berliner Jahre des Nuntius Pacelli zeigt, dass der scharfsinnige Diplomat sehr früh die Abgründe Hitlers erkannte und vor diesem Diktator gewarnt hat. Auch was Pius XII. zur Rettung der Juden unternommen hat, wird ausführlich berichtet. Die Bedeutung dieses Papstes im Bereich der Theologie wird ebenfalls ausführlich dargestellt. Das Buch ist sehr zu empfehlen für alle, die an der Wahrheit über Pius XII. interessiert sind und nicht bei raffiniert gestreuten Fehlinformationen stehen bleiben wollen.

Eduard Werner

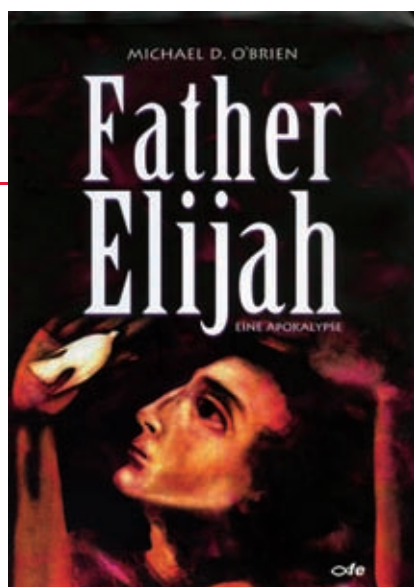


Stefan Finger: Franz Josef Strauß – Ein politisches Leben. Mit Fotos, Hardcover, Schutzumschlag, 556 S., Euro 34,-, ISBN 3-7892-8161-1, Olzog Verlag München

Zum 20. Todestag von Franz Josef Strauß legt der junge Historiker Finger die wohl umfassendste Biographie vor, die je über FJS geschrieben worden ist. Der Leser bekommt eindrucksvoll die Anerkennung aufgezeigt, die Strauß u.a. auch von ausländischen Staatsoberhäuptern und Politikern zuteil wurde. Er erfährt aber auch die negativen Motive des Spiegel- Herausgebers Augstein, der fürchtete, dass Strauß als einziger deutscher Politiker Adenauers Konzeption überzeugend fortsetzen könne. Deshalb wollte der Spiegel als Flaggschiff der linken Medien Strauß mit allen Mitteln politisch vernichten.

Dem Spiegel ist es zwar gelungen, Strauß als Bundeskanzler zu verhindern. Die segensreiche politische Wirksamkeit von Strauß konnte er dagegen nicht verhindern. Als ein Beispiel unter vielen führt Stefan Finger die Wiedervereinigung an. Denn ohne die von Strauß durchgesetzte Nichtanerkennung der DDR als eigenen Staat wäre die Fluchtbewegung 1989 nicht möglich gewesen. Und diese Massenflucht aus der so genannten DDR war der Anfang vom Ende des Ostblocks. Der Autor schildert weltweite Zusammenhänge und Einzelheiten der damaligen Politik. Auch die bis heute nicht ganz geklärten Umstände des plötzlichen Todes von Strauß behandelt Stefan Finger, ohne sie ganz klären zu können oder ganz klären zu wollen.

Eduard Werner



Father Elijah (Gebundene Ausgabe) von Michael D. O'Brien (Autor), Gabriele Kuby (Autor), Gebundene Ausgabe: 544 Seiten, ISBN: 978-3939684329, Euro: 19,95; Fe-Medienverlag;



Anselm Günthör OSB: Unsere Welt: Schöpfung Gottes oder Produkt des Zufalls? Zum Evolutionismus, 63 S., ISBN 978-3-939684-33-6, Euro 3,95, fe-medienverlag; www.fe-medien.de

Anmerkungen zu dem Artikel „Der dritte Totalitarismus des 20. Jahrhunderts“ von Bernhard Mihm in DER FELS 10/2008-10-10 Untertitel „Die Achtundsechziger – unvernebelt gesehen“

Der dritte Totalitarismus scheint heute nahtlos in den Vierten überzugehen, die Gender Revolution. Getragen von der Gender-Mainstream-Ideologie ist sie dabei, den neuen Gender Menschen zu schaffen, der selbst bestimmen soll, ob er Mann oder Frau sein will. Gender Mainstreaming ist das politische Programm zur Aufhebung der Geschlechtsidentität von Mann und Frau. Das ist beileibe keine Spinnerei oder eine Fiktion, sondern in Deutschland schon seit einem Jahrzehnt politische Maxime und Hauptagenda.

Der Krieg gegen die Herrschaft der heterosexuellen (männlichen) Unterdrücker hat längst begonnen. Es geht darum, die Kontrolle über die gesellschaftlichen Institutionen zu erlangen. Es geht um die Macht, bestimmen zu können, was die Wahrheit ist.

Der von den 68ern begonnene lange „Marsch durch die Institutionen“ wird also von den Gender-Aktivistinnen fortgesetzt – und wiederum mit außerordentlichem Erfolg.

Denn Gender Mainstreaming ist heute die Strategie der UN und der EU, und natürlich auch der Bundesrepublik Deutschland. Die Bundesregierung hat „Gleichstellungspolitik mittels der politischen Strategie des Gender Mainstreaming schon 1999 als durchgängiges Leitprinzip und Querschnittsaufgabe“ festgelegt. Wenn sie dabei von der „...Aufhebung der geschlechtsspezifischen Verantwortlichkeit in Familie und Beruf ...“ spricht, wird der geistige Zusammenhang mit den 68ern allzu deutlich:

Max Horkheimer – Mitbegründer der Frankfurter Schule und geistiger Vater

der 68er – hatte schon 1936 der Familie das Entstehen des „autoritären Verhaltens“ angelastet und erklärt: „Die Familie in der Krise produziert jene Einstellung, die Menschen für blinde Unterwerfung anfällig macht.“ Folgerichtig forderten daher die „Frankfurter Neomarxisten“ in der Nachfolge von K. Marx (s. Kommun. Manifest), die traditionelle Familie als konservatives Bollwerk und reaktionäres Überbleibsel des überlebten Bürgertums zu zerstören.

Bereits 1975 hatte dieses Konzept ganz offiziellen Charakter: So heißt es im zweiten Familienbericht der linksliberalen Bundesregierung – „Ein radikales Gleichheitsprogramm (die Gender-Bewegung spricht von Gleichstellung, Anm. des Verf.) müsste freilich davon ausgehen, dass nur die vollständige Preisgabe der Familie und damit einhergehend: eine totale Kollektivierung der Erziehung die Chance schaffen würde, „im Sozialisierungsprozess den Kindern gleiche Entwicklungsmöglichkeiten anzubieten.“ Heute ist man der Realisierung dieses Konzepts „Preisgabe der Familie“ schon ein gutes Stück näher gekommen.

Es bleibt immer wieder erstaunlich, dass das verheerende Wirken der 68er vom Normalbürger gar nicht wahrgenommen wurde und wird. Aber auch ihre geistige Nachfolge, die Gender-Ideologie, hat sich hinter dem Rücken der Öffentlichkeit von der EU bis an die Basis der Schulen und Kindergärten eingeschlichen. Sie wird durch virtuose Beherrschung des politischen Apparats und durch Unterlaufen der demokratischen Strukturen in gesellschaftliche Wirklichkeit verwandelt. Diese gesellschaftliche Wirklichkeit kann schon im Kindergarten – wohl aber nur von sensibilisierten oder aufgeklärten Eltern wahrgenommen werden. Etwa dann, wenn ihre 2-4 jährigen Kinder – paarweise geordnet – sich streicheln und singen: „Ich streichle dir

deine Wange und die andere auch – du streichelst jetzt meine Nase und meinen Hals dazu“ – „Ich streichle dir deinen Arm, und den anderen streichle ich auch“ – wobei die Erzieherin angehalten ist, taktile Wahrnehmung und Körperwahrnehmung zu fördern. So geschehen in einem Dresdener Kindergarten. Sind wir da bereits auf dem Wege zu den Empfehlungen des „Ratgeber für Eltern zur kindlichen Sexualerziehung vom 1. bis zum 3. Lebensjahr“ (herausgegeben von der „Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung“, BzGA.: „Es ist ein Zeichen der gesunden Entwicklung Ihres Kindes, wenn es die Möglichkeit, sich selbst Lust und Befriedigung zu verschaffen, ausgiebig nutzt.“ – Wenn Mädchen (1-3 Jahre!) dabei eher Gegenstände zur Hilfe nehmen, dann soll man das nicht als „Vorwand benutzen, um die Masturbation zu verhindern.“ usw usw. Dieser „Ratgeber“ umfasst beinahe 30 Seiten!

Dieser Terrorisierung unschuldiger Kinderseelen gilt es Einhalt zu gebieten. Ein erster Schritt in diese Richtung könnte es wohl sein, die Ideologie und die Praktiken der „Gender Revolution“ aufzuzeigen, zu veröffentlichen und sie im weitesten Sinne an das Tageslicht zu bringen. oder – um im Jargon des Sozialismus zu bleiben, sie „schonungslos zu entlarven.“ Wir können nicht – ja, wir dürfen nicht schweigen! Denn: „Was ihr einem von diesen Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan“.

Mit Ihrer Frage, Herr Mihm „Wo beobachten wir Wertungs- und Verhaltensänderungen, die von den Achtundsechzigern verursacht sind?“ haben Sie möglicherweise die Tür zu einer Diskussion aufgetan, die für uns Christen von großer Bedeutung ist und von uns sehr intensiv weitergeführt werden muss. Dafür gebührt Ihnen Dank.

SR Dr. med Horst Schyra,
01109 Dresden

Zum 50. Todestag Pius XII.

Wenn der Zentralsekretär der Schweizerischen Vereinigung „Pro Ecclesia“ Markus Carloni im „Fels“ vom Oktober 2008 seine Erinnerung an die Nachricht vom Tode Pius XII. vor fünfzig Jahren beschreibt, kommt mir in diesem Zusammenhang eine der eindrucksvollsten Leistungen des deutschen Rundfunkjournalismus in den Sinn. Der bayerisch-römische Schriftsteller Reinhard Raffalt hatte es übernommen, für die deutschen Rundfunkanstalten die Überführung der sterblichen Überreste des verewigten Pontifex von Castel Gandolfo nach Rom zu beschreiben und zu kommentieren. Mit seinem meisterhaften Sprachvermögen und in tiefer Einfühlung in das Geschehen machte Raffalt diese Reportage zu einem Glaubenszeugnis und

zu einer historisch fundierten Demonstration der Dankbarkeit. Die Sendung hatte sich tief in mein Gedächtnis eingetragen. Zu einem Jubiläum konnten Mitarbeiter einen Mitschnitt erwerben und mir dedizieren. Die rechtlichen Bedingungen der Abgabe der Aufnahme erlauben mir nur eine höchst private Verwendung. Aus solcher Kenntnis vermag ich indessen den Wert der Rundfunkarchivalie zu ermessen. Würde sie einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht, besäßen wir alle ein akustisches Denkmal für einen großen Papst, dem der Dank des deutschen Volkes, wenn das denn möglich wäre, noch mehr gebührt als die Anhänglichkeit der Universalkirche, die ja nach dem II. Vatikanum dieselbe geblieben ist, die sie zu Zeiten Pius XII. war.

Bernhard Mihm, 33100 Paderborn

Herzliche Einladung zur Mitfeier der diesjährigen Kardinal-Leo-Scheffczyk-Gedenkmesse anlässlich des 3. Jahrestages seines Heimgangs (8. 12. 2005) in München – Berg am Laim am 6. 12. 2008 um 18.30 Uhr (Vorabend zum 2. Adventssonntag) in der Kirche der Barmherzigen Schwestern (St. Michaels-Straße 16) ca. 4 Gehminuten von der Haltestelle „Josephsburg“ der U 2 (Richtung Messestadt-Ost) in unmittelbarer Nähe zu der in Renovierung befindlichen Pfarrkirche St. Michael. Die Priester werden gebeten, Albe und violette Stola mitzubringen.

Eichstätt

07. - 08.11.2008, Kath. Univ., Raum KGI/A201, Menschenwürdig sterben – aber wie? Lehrstuhl für Moralthologie, Juristen-Vereinigung Lebensrecht, Ärzte für das Leben, Netzwerk Leben; Hinweise: 08421-50617

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Liborius Wagner-Kreis

16.11.2008, 16:00 Uhr, St. Burkardus-Haus, Würzburg, P. Manfred Amann: Wir müssen das Wort von John Henry Newman wieder wahr machen: die katholische Religion hat die Gabe, die jungen Herzen zur Keuschheit zu führen; zuvor: 15:00 Uhr Vesper i.d. Sepultur d. Domes; Hinweis: 06022-20726

Osnabrück

06.11.2008, 19:00 Uhr, Pfarrheim St. Ansgar, Prof. Dr. Joseph Schumacher: Organ-spende und Organtransplantation – ihre Wertung im Licht der christlichen Ethik; Hinweis: www.initiativkreis-osnabrueck.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Wolfgang Hering
Westendstr. 78
80339 München
- Dr. Thomas Krapf
Feilnerstr. 4, 10969 Berlin
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Inge Thürkauf
Postfach 14 24, 79549 Weil/Rhein
- Prälat Prof. Dr. Alosius Winter
Haimbacherstr. 45, 36041 Fulda
- Abt Anselm Zeller OSB
Stift Fiecht, Tirol

Messfeiern im alten Ritus

Messfeiern gemäß dem Motu Proprio/Summorum Pontificum siehe Heft 1/2008, S. 29

Sühnenacht Sühneanbetung

Leuterod/Ötzingen: 25.11.2008, Maria-Hilf-Kirche, Sühnegeb.std. Euch.feier, Predigt, Beichte u. euchar. Anbet. von 18.00 - 22.00 Uhr m. Pfr. R. Lambert; monatl. Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises; Hinweise: 02602-7272

Nächtliche Anbetung in Oberhaid:

15./16.11.2008 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Wietmarschen: 08.11.2008, Herz-Mariä-Sa. im St. Matthiastift, hl. Messe in der Wallfahrtskirche; Hinweise: 05921-15291

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im November 2008

1. dass das Zeugnis der Liebe, das uns die Heiligen schenken, die Christen in ihrer Hingabe an Gott und an die Mitmenschen bestärkt, indem sie Christus nachfolgen, der gekommen ist, um zu dienen und nicht um sich bedienen zu lassen.
2. dass die christlichen Gemeinden in Asien, indem sie das Antlitz Christi betrachten, geeignete Wege finden, um Ihn unter den Völkern des weiten Kontinents, der reich ist an Kulturen und antiken Formen der Spiritualität, in ganzer Treue zum Evangelium zu verkünden.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion:Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Schwester Gertrud Link und Gefährten – für Christus in Nordkorea

Seit zwei Jahrtausenden lassen sich Christen von der Kirche zu übermenschlichen Leistungen anregen. Allerdings erreichen nur wenige von ihnen den Bekanntheitsgrad von Mutter Teresa von Kalkutta. Aber es waren immer wieder Tausende, die ihre Freude am Glauben weitergeben wollten – auch wenn sie dabei ihr eigenes Leben gefährdeten. Deshalb ist ihr Zeugnis auch echt.

In unserer Zeit ist ein Beispiel für diesen heroischen Einsatz das Leben der Missionsschwester Gertrud Link OSB. Sie ist 1908 in einem Dorf im Spessart geboren. Wie ihr Vater wurde auch sie Lehrerin. Eine kurze Freundschaft mit einem Ingenieur beendete sie rasch, weil sie einen glaubenslosen Mann nicht heiraten wollte. 1933 trat sie in das Missionskloster Tutzing am Starnberger See ein, und bald folgte ihre Entsendung nach Korea. Auf der damals noch sehr langen Reise dorthin erlebte sie bereits den krassen Gegensatz zwischen Arm und Reich und vor allem zwischen Gesund und Krank. Hier wurde ihr schon bewusst, dass außerhalb des Christentums den geistig und körperlich Behinderten keine Menschenwürde zuerkannt wurde. Erst christliche Missionare hatten das Mitleid mit den Hilflosen nach Ostasien gebracht. In Korea angekommen lernte sie rasch die koreanische Sprache und begann, die katholische Religion in Grundschulen zu unterrichten, die deutsche Missionsbenediktiner dort bereits gegründet hatten. Ihre Mitschwester errichteten in den Elendsvierteln der Städte Krankstationen für Arme und Behinderte, um die sich bis dahin noch niemand



gekümmert hatte. Auf dem Papier bestand zwar Religionsfreiheit, aber die damals in Korea herrschenden Japaner verlangten die Verehrung ihres Gottkaisers, was die Koreaner oft erbitterte. Da Japan mit Deutschland verbündet war, hatten die deutschen Missionare zunächst eine Sonderstellung. Als die Japaner allerdings den Gegensatz zwischen Kirche und Hitler bemerkten, ging es den deutschen Missionaren schlecht. Die regelrechte Verfolgung der deutschen Missionare setzte aber erst ein, als 1945 die Japaner vertrieben wurden und das russische Militär Nordkorea besetzte. Die Klosterschwester waren ständig in Gefahr, vergewaltigt zu werden. Nach einer abenteuerlichen Flucht wurden die Nonnen und Mönche von den nordkoreanischen Kommunisten verhaftet. Alle Missionare wurden misshandelt und viele auch erschossen. In eine kleine Gefängniszelle, die wohl

nur für eine Person gedacht war, wurden sechs Personen hineingepfercht. Der Platz war so klein, dass nicht alle gleichzeitig liegen konnten. Der Toiletteneimer für sechs Personen durfte nur einmal am Tag geleert werden. Auch Hunger und Durst waren entsetzlich. Bei der Verlegung der Missionare in ein Arbeitslager verhungerten und erfroren mehrere Patres. Der Hass der Verfolger auf die Kirche war grenzenlos. Als Priorin ermutigte Gertrud Link ihre Mitgefangenen zum Durchhalten: „Die Liebe Gottes wird uns nie verlassen!“ Erst als der Korea-Krieg zu Ende gegangen war, wurden Ende 1953 die Gefangenen plötzlich zu Gästen der Regierung erklärt und 1954 freigelassen. Gertrud Link und ihre Gefährtinnen konnten in ihr Mutterhaus am Starnberger See zurückkehren. Dort wurde Gertrud Link nach wenigen Jahren zur Generalpriorin aller Missionsbenediktinerinnen gewählt. Von dieser weltweiten Position aus konnte sie wieder Schulen und Krankenhäuser in Afrika, Südamerika und Asien finanziell, ideell und personell unterstützen. Den Hilfen für Südkorea galt fortan ihr besonderes Augenmerk.

Am 27. März 1999 starb Gertrud Link im Kreise ihrer Mitschwester in Tutzing. Von diesen wird sie heute noch bewundert und geliebt.

Welche Saat wird nun in Nordkorea aufgehen? Die Saat der Glaubenszeugen oder die Grausamkeiten der Kommunisten, die jetzt über Atombomben verfügen? Die Opfer der Missionare werden nicht umsonst gewesen sein. Dieser Gedanke lässt uns hoffen.

Eduard Werner